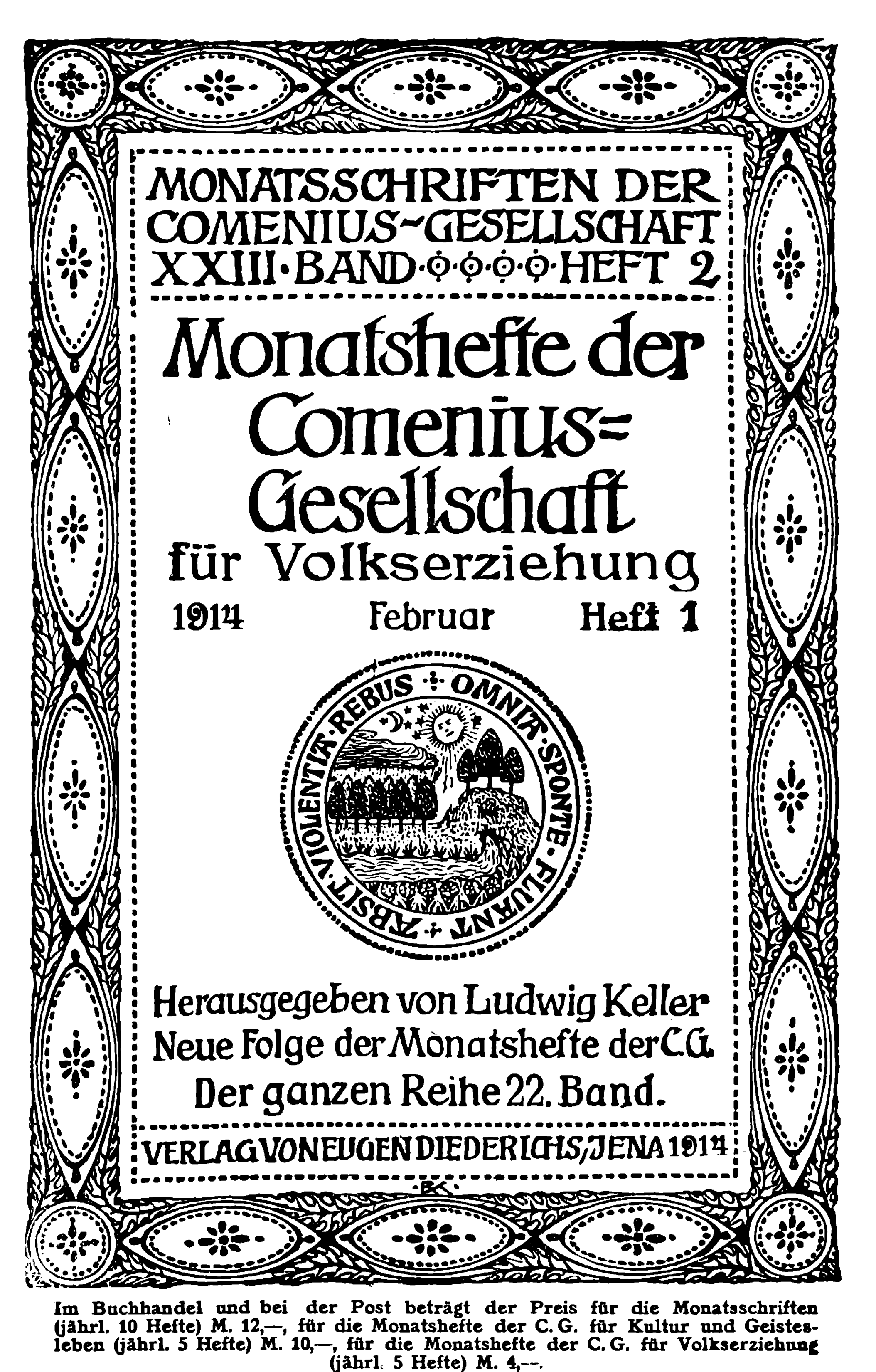


Im Buchhandel und bei der Post beträgt der Preis für die Monatsschriften (jährl. 10 Hefte) M. 12,—, für die Monatshefte der C. G. für Kultur und Geistesleben (jährl. 5 Hefte) M. 10,—, für die Monatshefte der C. G. für Volkserziehung (jährl. 5 Hefte) M. 4,—.

Einzelne Hefte der MH f. K. u. G. kosten M. 2,50, einzelne Hefte der MH f. V. M. 1,50.

Inhalt

Literatur-Berichte

(Beiblatt)

Anmeldungen zur C. G. sind zu richten an die Geschäftsstelle Berlin-Charlottenburg, Berliner Straße 22. Die Bedingungen der Mitgliedschaft siehe auf der 4. Umschlagseite.

MONATSHEFTE
DER COMENIUS-GESELLSCHAFT
FÜR VOLKS-ERZIEHUNG

SCHRIFTLEITUNG: DR. LUDWIG KELLER
BERLINER STRASSE 22 BERLIN-CHARLOTTBG
VERLAG EUGEN DIEDERICHS IN JENA

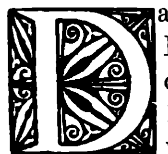
N. F. Band 6 | Februar 1914 | Heft 1

Die Monatshefte der C. G. für Volkserziehung erscheinen Mitte Februar, April, Juni, Oktober und Dezember. Die Mitglieder erhalten die Blätter gegen ihre Jahresbeiträge. Bezugspreis im Buchhandel und bei der Post M. 4. Einzelne Hefte M. 1,50. — Nachdruck ohne Erlaubnis untersagt.

HOFFNUNGEN UND GEFAHREN UNSERER JUGENDBEWEGUNG

Vortrag, gehalten bei der Hauptversammlung der Comenius-Gesellschaft zu Berlin am 6. Dezember 1913

Von Univ.-Professor Dr. Paul Natorp



Das Jahr, das sich nun zu Ende neigt, hat viele stolze Feste gesehen, eigenartiger aber keines als das Fest der jüngsten Jugend auf dem Hohen Meißner am 11. Oktober. Es muß auf ihm ein Hauch geruht haben von unerschlossener, knospenhaft herber Vorfrühlingsblüte. Täuschte sie nicht? War es der Vorbote eines nahen, ganz nahen Frühlings, oder war es eine jener wehmütig stimmenden Blüten, die sich in der Zeit verirrten, die ein allzu weicher Spätherbst nur wie zum Spott hervorlockte, daß morgen schon rauhe Winterstürme sie zerzausen und mit erkältendem Hauch ihre allzu zarte Röte entfärben?

Es war mir nicht vergönnt, an dem Feste teilzunehmen. Aber wer nur den Bericht des Kunstwarts oder sonst eines Blattes unserer vornehmeren Presse gelesen hat, muß von jener Stimmung etwas verspürt haben; er mußte empfinden: So wie es ist, ist es

gut; um freilich sofort die bange Frage daran zu knüpfen: Wird es bleiben? Kann es bleiben? Gibt es ein Besseres, das nicht dieses Guten Feind ist? Oder sollen wir der schönen Blüte uns erfreut haben, um nur zu bald klagen zu müssen: Auch das Schöne muß sterben?

Es stirbt nicht. Oder ja doch, es stirbt; aber sein Sterben ist sein Werden. Das ist das Gesetz der ewigen Neuerzeugung des Menschentums, die wir mit nüchternerem, doch im Grunde gleichsinnigem Wort Erziehung nennen.

„Was will die ältere Generation mit der jüngeren?" So formuliert noch Schleiermacher die Grundfrage der Erziehung; sogar er, der doch so feinfühlig dem Selbstwollen der Jugend, dem unveräußerlichen Rechte der Individualität Raum lassen wollte in der Erziehung, und nur dann in besonnener, verstehender Leitung ihrer Selbstentwicklung zuhilfe kommen. Sogar er fand noch nicht die Entschlossenheit, die Frage gerade umgekehrt zu stellen: Was will die Jugend selbst? und dann vom Erzieher, von dem ganzen älteren Geschlecht, das am jüngeren Erziehungsarbeit zu leisten hat, das stets, es mag wollen oder nicht, auf es bildend oder verbildend einwirkt, dies als erstes zu verlangen, daß es hinhorche und hinspähe mit geschärftester Aufmerksamkeit, was da werden will, im Werden schon begriffen ist; um dann, was nur von Säften und Kräften in ihm ist, mit der verschwenderischen Selbsthingabe echter Vater- und Mutterliebe an das neu aufsprießende Leben zu verschenken. Ist doch Schenken das königliche Vorrecht echten Reichtums; ist doch solches Weggeben nicht ein Verlieren, sondern ein Retten, ein Erhalten; Aussaat der reifsten, edelsten Frucht zu neuem, jungem Erstehen; Verewigung im Fortzeugen von Geschlecht zu Geschlecht.

Und doch ist hier vieles, was uns warnt. Keine Frage, es lebt in unserer Jugend ein starker Befreiungsdrang, ein Drang, los von uns Alten, sich das Leben nach eigenen Wünschen und Ansprüchen aufzubauen; ein Drang oft geradezu der Empörung, vor dem man bisweilen wohl erschrecken kann. Es ist lange nicht alles echter, aus keimkräftiger Tiefe stammender Selbständigkeitsdrang; nicht alles ein gläubig zuversichtliches „Vorwärts!" und „Hinauf!", das ehrfürchtig vor der ewigen, der unendlichen Aufgabe des Menschentums steht und, von ihrer Größe durchdrungen, nur der hemmenden Kleinlichkeiten des Alltags sich zu erwehren sucht. Sondern es ist vielfach nichts als ein nur zu geschicktes, nur zu schnell fertiges

Sichhineinfinden in die heute gegebene Lage und Ausnutzen ihrer für den glücklich Situierten und entschlossen Zugreifenden so leicht und so ergiebig sich darbietenden Mittel zu einem stolzen Dahintreiben, getragen von der gewaltigen Welle einer durch erfinderische Technik hoch gesteigerten äußeren Lebenskultur; einer Kultur, die doch täglich erschreckender dem Tieferblickenden sich bloßstellt als eine Kultur der Mittel, bei der die echten Zwecke notleiden, als eine Kultur der Dinge und Kräfte, die nicht wirklich der Mensch beherrscht, sondern die ihn beherrschen und gerade den Menschen in ihm zu ersticken drohen. Unsere Jugend wächst nur zu bequem in all das hinein, was dem abtretenden Geschlecht noch schwere Errungenschaften waren; sie schwingt sich allzu leicht und rasch auf die lockende Höhe, von der sie auf uns als zaghaft zur Seite Stehende mit halb spöttischem Mitleid herabsieht, wie der stolze Autofahrer auf den altmodischen Fußwanderer neben ihm auf der Landstraße. Schärfer Beobachtende (wie jüngst noch Alfred Weber) sehen es längst deutlich vor Augen, daß unsere tonangebende, sich führend gebärdende Jugend, wie sie namentlich auf den Universitäten uns vielfach entgegentritt, eigentlich ohne Ideale ist, nur vom Tage erraffen will, was der Tag verspricht: Stellung und Besitz. Und wäre es nur das! Stände nicht dahinter die Sucht des gierigen, dem Augenblick abgejagten und dem Augenblick verfallenden Genießens, das mehr und mehr aller edlen Rücksicht, aller Ehrfurcht sich entfremdet und nur zu leicht dahin kommt, jedes reinere Menschengefühl mit Füßen zu treten.

Was läßt sich wirksam dagegen tun? Wir können nur unermüdet und treu das Rechte aussprechen und mit aller Strenge des wissenschaftlichen Beweises wenigstens den Nachdenkenden und Wahrheitsliebenden zu überzeugen suchen, daß Gift Gift und das ewig Gesunde das heute wie gestern allein Heilbringende ist. Aber wir dürfen nicht hoffen, die noch herumzubringen, die im Grunde gar nicht gesund sein wollen, die das Gift mit Wonne schlürfen, wissend, daß es Gift ist; die schon aufgehört haben, zu fragen, ob das Leben am Ende doch einen Sinn hat, einen anderen als den, in heißer Gier heruntergeschlürft zu werden und dann ins Nichts zu versinken. Vollends vergeblich predigt man den vielen, die überhaupt nichts anders wollen als auf kürzestem Wege Amt und Brot und bequemes Leben erjagen und dann ihre Philisterruhe genießen.

Nichts ist zu hoffen, wenn nicht eines Tages die Jugend selber sich aufrafft zu wollen. Darauf warteten wir, warteten, und

mochten wohl fast verzweifeln, als immer eine Jugendgeneration die andere ablöste, jede folgende nur ferner einem gesunden, klaren Wollen als die vorige; immer heftiger die Abkehr von aller auch edelsten Überlieferung, das Mißtrauen gegen jede auch treueste Führung, die Verachtung von Vernunft und Wissenschaft und Verherrlichung des üppig emporschießenden, in aller pseudo-ästhetischen Verfeinerung innerlich rohen Instinkts. Fast hatten wir verlernt, noch etwas zu hoffen — da, auf einmal, war es da. Es war gekommen, ungerufen, ungesucht; niemand wußte recht, wann und wo es zuerst aufgetaucht, aus welchem verborgenen Grunde es mit einem Male hervorgekommen — kurz, es war da!

Bedarf es dafür eigentlich einer weithergeholten Erklärung? Man fühlte den unerträglichen Druck; man suchte nach einem Ausweg; ein glücklicher Instinkt führte auf den schlichten Weg des Wanderns; im Wandern erwachte von selbst wieder natürlicher, gesunder Lebenstrieb, öffnete sich von neuem der einfache Sinn, dem alle Wahrheit verwandt und leicht zugänglich ist; denn die Wahrheit ist einfach, sie verlangt gar nichts weiter als ein offenes Gemüt, das sich unbefangen ihr aufschließt. Man empfand das als einen herrlichen Schatz, den man da unverhofft gefunden; man tat sich zusammen, um das köstliche Gut nun auch zu wahren; schloß sich ohne Haß, aber in bestimmtem und sicherem Unterscheidungsgefühl ab gegen alles, was diesen kostbaren Schatz anzugreifen, diese köstliche Unbefangenheit wieder zu verwirren drohte.

Es ist im Grunde nichts anderes, als was einmütig alle großen Menschenerzieher gefordert haben, von dem an, der das unvergleichliche Wort prägte: „So ihr nicht werdet wie die Kinder . . .“ zu unserem Comenius, der uns mahnt: „Alles fließe von selbst, fern sei, was gesucht und gewaltsam!“ — zu Rousseaus und Pestalozzis Forderung der „Rückkehr zur Natur“, das heißt zu den schlichten, aber eigenen, urwüchsigen Grundlagen des Menschentums, die nirgend anders als im werdenden Menschen selbst zu suchen, nicht irgendwie von außen erst in ihn hineinzutragen sind.

Darauf möchte ich den stärksten Nachdruck legen, daß diese „Bewegung“ aus der Jugend spontan hervorgewachsen ist; nicht aus irgendeiner Anregung von uns Alten, sondern unmittelbar aus ihr selbst, aus dem Gefühl ihrer eigenen Not, aus jenem dunklen Drange, der des rechten Wegs sich wohl bewußt ist.

Ich verwerfe damit nichts, was die ältere Generation unternimmt, um aus der jüngeren etwas Gesünderes zu machen, solange es in

reinem Eifer um die Jugend selbst geschieht. Ich verwerfe nicht die sozialdemokratische Jugendpflege, obgleich ich gewiß nicht in allem der Art und dem Geist, in welchem sie es anfängt, zustimmen kann. Ich verwerfe es ebensowenig, wenn andere politische und religiöse Parteien, durch dies Beispiel aufgefordert oder bestärkt, auch ihrerseits, je in ihrem Sinne, die Jugend an ihre staatsbürgerliche und religiöse Pflicht zu mahnen sich bemühen. Ich verwerfe nicht, was zur militärischen Erziehung der Jugend geschieht, wofern es nicht in Züchtung von Chauvinismus ausartet. Ich erkenne besonders im „Pfadfinder" einen dem „Wandervogel" verwandten, gesunden Zug durchaus an. Aber davon grundverschieden, ganz anders zu bewerten ist das aus unserer Jugend frei erwachsene Bestreben, wie es für die zum Meißnerfest zusammengetretenen Gruppen das einigende Band war und hoffentlich bleiben wird. Mögen diese Gruppen von den Millionen deutscher Knaben, Jünglinge, Mädchen nur ebensovieleTausendeumfassen — für die Gesundung unseresVolkes setze ich auf sie größere Hoffnungen als auf die Masse derer, die, statt an sich selber arbeiten zu wollen, darauf warten, daß an ihnen gearbeitet und aus ihnen das gemacht wird, was die Alten, ich nehme stets an, in bester, uneigennützigster Absicht, je nach ihren Überzeugungen über Welt und Leben aus ihnen zu machen für richtig halten. Es ist ein grundsätzlicher Unterschied, ja es ist der letztentscheidende Gegensatz der pädagogischen Überzeugung und der ganzen Weltanschauung, ob man, wie Comenius sagt, im Menschen den geduldigen Block sieht, aus dem sich beliebige Bilder schnitzen lassen, oder „ein lebendes Bild, das sich selber bildet, verbildet und wieder zurechtbildet" (imago viva se ipsam formans, deformans, reformans). Will man darauf etwa antworten, es komme zuletzt doch nur darauf an, ob das Bild gut wird, nicht ob es von sich selbst oder von einem Andern geformt werde? Die Antwort liegt wahrlich nahe: Sei es auch der größte Künstler, der es bildet, es bliebe ein Gemächt, das eigenes Leben nur mehr oder minder glücklich vortäuscht, statt eines Lebendigen, eines Wesens, das sein Leben in und aus sich hat, in dem der unversiegliche Strom des Lebens strömt, um wiederum fortzeugend in neues Leben sich zu ergießen.

Dem freilich, in dem selbst nicht eigenes, ursprüngliches Leben flutet, muß das fast wie Gotteslästerung erscheinen, daß der Mensch sein eigener Schöpfer, sein eigener Heiland und Erlöser sein solle. Gott scheint entthront, der Mensch selbst zum Gott gemacht, wenn man sagt, daß er sich selber bilden, aus sich selbst sein Leben, sein

ganzes Sein sich gestalten solle. Darum darf man sich über den Widerstand nicht wundern, der diesem titanischen Anspruch der Selbstbildung sich immer wieder entgegenstemmt. Man muß auf den ernstesten Kampf gefaßt sein, einen Kampf, in dem auch auf der anderen Seite heilige Überzeugung und keineswegs nur Verstandesenge und Willensträgheit kämpft. Aber zuletzt muß doch das Leben, d a s Leben, welches die Quellen unerschöpflicher Selbstverjüngung in sich trägt, überlegen bleiben allen bloß von außen an den Menschen herangebrachten, an ihm herummodelnden, für ihn toten Kräften. Und solche Freiheit der Selbstbildung sollte etwas Ungöttliches, Widergöttliches sein? Preist sie nicht Gott unvergleichlich höher, da sie in ihm den Gott der Lebendigen sieht und nicht der Toten? Ist das ein Schöpfer, dessen Geschöpfe tote Bilder und nicht aus eigener Kraft lebende, sich selber formende, selbst an der ewigen Schöpfung mitschaffende Wesen sind?

Nichts als das sichere Bewußtsein dieses letzten Unterschieds sprach sich darin aus, daß man als „frei-deutsche“ Jugend sich zusammenschloß. Man hatte dabei nichts anderes im Sinn, als was Fichte unter den Worten „frei“ und „deutsch“ versteht, indem er in der Ursprünglichkeit selbsteigener Seins- und Lebensgestaltung den Sinn echter Freiheit, und in dem Geiste solcher Freiheit das auszeichnende Merkmal des Deutschen sah, d e s Deutschen, der allein ihm dieses hohen Ehrennamens wert schien. „Und so trete denn endlich in seiner vollendeten Klarheit heraus“, heißt es in der unvergeßlichen siebenten seiner Reden an die deutsche Nation, „was wir in unsrer bisherigen Schilderung unter Deutschen verstanden haben. Der eigentliche Unterscheidungsgrund liegt darin, ob man an ein absolut Erstes und Ursprüngliches im Menschen selber, an Freiheit, an unendliche Verbesserlichkeit, an ewiges Fortschreiten unseres Geschlechts glaube, oder ob man an alles dieses nicht glaube, ja wohl deutlich einzusehen und zu begreifen vermeine, daß das Gegenteil von diesem allen stattfinde. Alle, die entweder selbst schöpferisch und hervorbringend das Neue, leben, oder die, falls ihnen dies nicht zuteil geworden wäre, das Nichtige wenigstens entschieden fallen lassen und aufmerkend dastehen, ob irgendwo der Fluß ursprünglichen Lebens sie ergreifen werde, oder die, falls sie auch nicht so weit wären, die Freiheit wenigstens ahnden und sie nicht hassen oder vor ihr erschrecken, sondern sie lieben: alle diese sind ursprüngliche Menschen, sie sind, wenn sie als ein Volk betrachtet werden, ein Urvolk, das Volk schlechtweg, Deutsche.

Alle, die sich darein ergeben, ein Zweites zu sein und Abgestammtes, und die deutlich sich also kennen und begreifen, sind es in der Tat und werden es immer mehr durch diesen ihren Glauben, sie sind ein Anhang zum Leben, das vor ihnen und neben ihnen aus eigenem Triebe sich regte, ein vom Felsen zurücktönender Nachhall einer schon verstummten Stimme, sie sind, als Volk betrachtet, außerhalb des Urvolks und für dasselbe Fremde und Ausländer. In der Nation, die bis auf diesen Tag sich das Volk schlechtweg oder Deutsche nennt, ist in der neuen Zeit wenigstens bis jetzt Ursprüngliches an den Tag hervorgebrochen, und Schöpferkraft des Neuen hat sich gezeigt .... Was an Geistigkeit und Freiheit dieser Geistigkeit glaubt und die ewige Fortbildung dieser Geistigkeit durch Freiheit will, das, wo es auch geboren sei, und in welcher Sprache es rede, ist unsers Geschlechts, es gehört uns an, und es wird sich zu uns tun. Was an Stillstand, Rückgang und Zirkeltanz glaubt oder gar eine tote Natur an das Ruder der Weltregierung setzt, dieses, wo auch es geboren sei und welche Sprache es rede, ist undeutsch und fremd für uns, und es ist zu wünschen, daß es je eher je lieber sich gänzlich von uns abtrenne." — Ich weiß nicht, ob man an dies Wort Fichtes sich erinnert hat, als man die so viel angefochtene, in der Tat der Erklärung bedürftige Benennung „freideutsche Jugend" annahm. Aber ich weiß, daß dies die Gesinnung ist, in der man sich zusammengefunden hat, und dies der tiefste Sinn auch dieser Benennung.

Sehr lächerlich hat man sie mißverstanden, indem man darin den Beweis finden wollte, daß also richtig dieser Bruchteil der deutschen Jugend sich an den politischen Freisinn verkauft habe! Hat doch jede einzelne der Gruppen, die sich da zusammengetan haben, allzeit mit nie schwankender Entschiedenheit alle und jede politische Stellungnahme von sich abgelehnt. Sahen sie doch in dem elenden Parteihader gerade eines der Hauptübel, denen man entrinnen müsse; in dem Sichverkaufen an die Partei eine der drückenden Ketten, die sie nie sich gefallen zu lassen entschlossen waren. Nicht als ob sie der staatsbürgerlichen Pflicht sich zu entledigen gedächten. Aber erst galt es einmal, freie Menschen zu werden; als solche konnte man dann künftighin ganz anders gerüstet, eben in freier, selbsteigener Entschließung und nicht am Gängelbande irgendeiner Partei, auch an die Pflichten des Staatsbürgers herantreten. Aber das ist spätere Aufgabe des vollgereiften Menschen, und wie ein jeder sich dann entscheiden, welche Partei

er ergreifen wird, ob überhaupt eine der vorhandenen, das ihm von vornherein vorschreiben hätte geheißen, ihm von Anfang an Scheuklappen anlegen. „Wer die Jugend hat, der hat die Zukunft“ — gerade dies verräterische Wort hat wohl unsere Jugend aufmerksam und sehr empfindlich gemacht gegen all das eifrige Bemühen der Parteien, sie für sich und ihre Sonderbestrebungen einzufangen. Auch nicht eine negative Parteiparole läßt sie sich aufdrängen, gegen die Sozialdemokratie, oder wie es sonst lauten mag; wie überhaupt nicht irgendeine Stellungnahme für oder gegen etwas außer ihr Liegendes. Sie hat es vorerst allein mit sich selbst zu tun; sie will nichts von allem bekämpfen oder erkämpfen, das als negatives oder positives Ziel von außen vor sie hingestellt wird; sie empfindet nicht bloß instinktmäßig, sondern sie weiß klar und bestimmt, daß jede Fesselung an ein solches zu bestreitendes oder zu erstreitendes Äußeres sie auf ihrem eigentümlichen Wege nur hemmen und beschweren würde. Sie ist und will ausdrücklich in diesem Sinne „ziellos“ sein.

Das hat man von allem am wenigsten verstanden, obgleich — oder vielleicht gerade weil es das Eigenartigste an dieser sogenannten „Bewegung“ ist. Denn wie verschiedene Ziele man auch der Jugend hat setzen wollen, darüber doch schien gar kein Streit sein zu können, daß sie irgend ein Ziel haben oder sich selbst setzen müsse: das und das im späteren Leben zu „werden“ oder zu leisten, dafür sich tauglich zu machen; tauglich (um es so allgemein wie nur möglich zu fassen) zum Dienste des Vaterlandes und schließlich der Menschheit. — Ganz gewiß soll einer auch etwas taugen, zu etwas brauchbar sein im Leben, er soll dienen und gerne dienen wollen. Aber erst einmal muß er etwas *sein*; dies Erstwichtige aber hatte man ganz übersehen bei all den Zielsetzungen von außen, die freilich nur zu gut stimmen zu der ganzen bisherigen Bildungsweise: von außen hinein, statt von innen heraus.

So mußte die Jugendbewegung sich sogar ihren vaterländischen Sinn anzweifeln lassen, weil sie auch nicht den Dienst des Vaterlands als ihre eigentümliche und ursprüngliche Aufgabe proklamierte, sondern Vaterlandsliebe als selbstverständliche Voraussetzung ansah, die erst noch besonders zu betonen ihr wunderlich vorgekommen wäre; denn das verstand sich doch von selbst. Wozu wanderte man denn und suchte mit unersättlicher Begier jede heimliche Schönheit unseres schönen Heimatlandes auf, freute sich, wo man ging und stand, an Land und Leuten, am Volke, an Volks-

Sitte, Brauch, Sprache, Sang, an allem Volkstümlichen, wenn man nicht das Vaterland lieb hatte? Und beim Himmel, wenn es je uns genommen oder an seiner Ehre und Herrlichkeit gekränkt werden sollte, dann sollte diese Jugend erst noch fragen, ob sie auch mit Gut und Blut für es einzustehen entschlossen sei? Muß das wirklich immer noch und immer wieder mit hochtönenden Phrasen versichert werden? Dann aber: steht denn wirklich alles im deutschen Vaterland so herrlich, daß man gar nichts anderes zu tun hätte als es zu besingen und zu preisen „über alles, über alles in der Welt"? Heißt es doch im Liede selbst gar kritisch weiter: „Wenn es stets zu Schutz und Trutze brüderlich zusammenhält!" Nach brüderlichem Zusammenhalten aber klingt das weiß Gott nicht, was die Parteien täglich von rechts und links der Jugend in die Ohren schreien. Nein wahrlich, nicht alles ist herrlich im deutschen Vaterland. Soll es aber jemals besser werden, so müssen erst die Menschen andere geworden sein, um die schweren Fragen des öffentlichen Lebens auf neuen Grundlagen, ungeblendet durch irgendeine der gangbaren Parteischablonen, unberührt vor allem von der systematischen, vor keiner Lüge zurückscheuenden gegenseitigen Verhetzung und unverhohlenen Verfechtung von Sonderinteressen auf Kosten des Gemeinwohls in Angriff zu nehmen. „Laßt uns Menschen werden, damit wir wieder Bürger, damit wir wieder Staaten werden können!" So rief einst Pestalozzi seinem Zeitalter zu, wahrlich ein Patriot, wie nur wenige gelebt haben. Aber er wollte nicht die Menschen verstaatlicht, sondern den Staat vermenschlicht sehen. Das war seine Vaterlandsliebe; es sei auch die unsere.

Also eine ziellose Bewegung? Das lautet wunderlich. Der „dunkle Drang" mag noch hingehn; aber wenn er „des rechten Wegs sich wohl bewußt" sein soll, so muß er doch wohl auch ein Ziel haben? — Kein von außen gestecktes; das ist die einfache Antwort. Der Weg braucht in diesem Sinne kein Ziel; wohl eine Richtung; aber die könnte doch am Ende in dem sich Bewegenden selbst liegen. Will der Stein durchaus zur Erde als seinem „Ziele" kommen, um auf ihr, seinem angewiesenen Platze, zu ruhen? Das war die naiv vermenschlichende Vorstellung der alten Physik. Die neuere Wissenschaft weiß es anders: sie weiß, daß nicht irgend ein äußeres Ding, ein Körper dem andern befiehlt, da oder dort seine Stelle einzunehmen, oder ihn dahin „zieht" oder „stößt", damit jedes den Ort finde, in dem es zu seiner Philisterruhe kommt; sondern

daß die ewig bewegenden Kräfte das Ursprüngliche, von innen Bestimmende, der vermeinte Ruhezustand nur der ungenaue Ausdruck zeitweilig sich kompensierender Bewegkräfte ist. Also ist eine ziellose Bewegung gar kein Widerspruch. Und wenn sie von Augenblick zu Augenblick die Richtung änderte, doch kann sie „des rechten Wegs sich wohl bewußt" sein; der Weg muß ja nicht durchaus die starre gerade Linie sein; die legt nur die Koordinaten fest, nach denen wir die Kurven der Bewegung bequemer abmessen und berechnen können.

Eine gewisse Gefahr liegt immerhin in dem allzu wenig deutlichen Bewußtsein dessen, was man eigentlich will; die Gefahr eines dumpfen Hindämmerns und Hinträumens, das am bloßen wohligen Gefühl des Augenblicks sich genug sein läßt, das dem Augenblick zurufen möchte: Verweile doch, du bist so schön! Wer möchte der Jugend das Glück solcher Augenblicke, die Augenblicke solches Glücks nicht gönnen? Das Leben lehrt noch früh genug, daß uns kein Verweilen beschieden ist; und der faustische Drang erwacht bald genug, der gar kein Verweilen will, der sich dem Teufel verfallen wüßte, wenn er je der Versuchung zum Weilen und Ruhen unterläge.

Vielleicht hilft es zur Klärung, daß man zwei Stadien bestimmt unterscheidet, das der in sich geschlossenen Knopse und das der aufgeschlossenen Blüte, die es selber weiß, sie wird, sie muß zerfallen, damit die Frucht reife. Es kommt ganz darauf an, welches Stadium man unter „Jugend" versteht. Der „Wandervogel", der den eigentlichen Kern der „freideutschen Jugend" ausmacht, reicht nach unten bis etwa zu den Zehnjährigen, während er durch seine Führer etwa bis zum fünfundzwanzigsten Lebensjahr hinaufreicht. Das ist aber offenbar nicht e i n Begriff von Jugend, unter den dies alles zusammengehört, sondern es sind mindestens jene zwei Stadien, deren Grenze im allgemeinen der Abgang von der Schule bezeichnet. So hatte ich im Kunstwart-Aufsatz des 2. Oktoberheftes unterschieden. Darauf wurde mir (ebenda im 2. Novemberheft) geantwortet, die Scheidung könne nicht durch zufällige äußere Bedingungen, wie die Ablegung des Abiturientenexamens, erfolgen, nicht durch die „staatliche Normaluhr" angezeigt werden. Indessen kann wohl nicht zweifelhaft sein, wie die äußere Scheidung von mir nur gemeint sein konnte. Ein gemeinschaftlich verfolgtes Bestreben von Schülern fordert nicht bloß äußerlich andere Organisationsformen als eine solche von der Schule Entwachsenen, son-

dern auch die bestimmten Aufgaben, welche beide sich zu stellen haben, können nicht die gleichen sein. Wer noch unter der Autorität der Schule steht, mag er innerlich noch so gereift sein, hat nicht unmittelbar mitzuarbeiten an Aufgaben, die eben nur in Freiheit von der Schulautorität sich verfolgen lassen, Aufgaben, die ins öffentliche Leben irgendwie direkt eingreifen oder auf die allgemeine Kultur hinzielen; Aufgaben, an denen nach seinen Kräften und an seiner bescheidenen Stelle mitzuarbeiten dagegen von dem aus der Schulzucht Entlassenen, besonders dem Studierenden, geradezu verlangt wird. Bis zum Punkte der Schulentlassung trägt eben die Schule im Verein mit dem Hause, und zuletzt der Staat als Veranstalter und Regierer des Schulwesens, den Hauptteil der Verantwortung für die Schuljugend; mit der Schulentlassung geht die Verantwortung auf den bisherigen Schüler selbst über. Man kann der Ansicht sein, daß dieser Übergang bei uns zu spät erfolge, daß unsere Jugend früher als jetzt zur vollen Selbstverantwortlichkeit entlassen werden oder wenigstens ein allmählicher Übergang zu dieser sich vollziehen sollte. Es kann auf diese Frage hier nicht nebenbei eingegangen werden; aber bei der nun einmal gegebenen Lage ist es die unabweisbare Konsequenz, daß nur die, die nicht mehr unter der Autorität der Schule stehen, solche Aufgaben auf sich nehmen dürfen, die irgend ein Wirken nach außen einschließen. Dann aber fragt sich, was kann, im Unterschied eben von der Aufgabe der Schulentlassenen, die der noch unter ihrem Schutze Stehenden allein sein; und darauf antworte ich: ihre Aufgabe ist nur erst die der inneren Reifung, der Sammlung und Bereitstellung von Kräften des Körpers, des Geistes, des Willens, des ganzen Gemüts; um dann (so sagte ich), wenn der Tag der Reife gekommen, mit einem klaren, festen „Ich will“ hervorzutreten und zum harten Kampfe des Lebens sich zu stählen durch die strengere, gerade weil freiere Schule der Wissenschaft, der praktischen, besonders sozial-praktischen Arbeit, der eigenen Kunstübung, der Vertiefung auch des religiösen Bewußtseins in gründlicher Selbstprüfung und Rechenschaft. Darauf ist mir die feine Antwort geworden, die ich voll würdige: auch schon für die Zeit, die hauptsächlich dem Aufnehmen der geistigen und seelischen Nahrung gewidmet sei, müsse Raum geschaffen werden für freie Betätigung und dadurch Schulung der Kräfte eigenen Wirkens; und das eben sei die Aufgabe des Wandervogels. — Sehr richtig; das ist sein großes Verdienst, daß er ein Gebiet freier, selbstverantwortlicher Betäti-

gung schon für das Schulalter geschaffen hat, was die Schule selbst bis dahin zu ihrem eigenen schweren Schaden versäumt hat. Da ich für den Wandervogel doch eintrete, da ich auch ganz abgesehen davon und auch, ehe der Wandervogel seine heutige Bedeutung erlangt hatte, das höchste nur mögliche Maß von Befreiung des Schülers zur Selbstverantwortlichkeit immer gefordert habe, so kann ich es ja wohl so nicht gemeint haben, daß ich irgendwelchen Abzug an dieser Freiheit der Selbstbetätigung forderte oder jemals gutheißen würde. Sondern es fragt sich nur, welches muß die Aufgabe sein, der diese Selbstbetätigung dient; und darauf antworte ich: sie kann für das Schulalter nicht schon in etwas mehr bestehen als der Reifung der Kräfte, ohne daß diese schon nach außen hin, irgendwie in das allgemeine Kulturleben eingreifend, sich betätigen sollten. Das hat ja der Wandervogel in richtigem Gefühl auch im allgemeinen gar nicht gewollt. Aber es bestehen hier und da Bestrebungen, die über diese gesunde Grenze hinausdrängen, und darum war es nötig, diese Grenze in aller Bestimmtheit abzustecken.

Ich mußte deshalb auch eine gewisse Kritik üben an dem Schlagwort „Jugendkultur“, an der Forderung, daß die Jugend „als ein besonderer Faktor in die allgemeine Kulturarbeit sich eingliedern“ solle. Das ist ein Irrtum oder zum wenigsten ein schiefer Ausdruck, daß die auf die allgemeine Kultur gewiß zuletzt zielende Betätigung der Jugend einen neuen, bisher vergessenen „Faktor“ der Kultur ausmache. Wir alle waren einmal jung, und sie alle, die jetzt jung sind, werden hoffentlich einmal alt; die „Faktoren“ also — wenn man das Wort ganz beim Worte nimmt: die, die es machen — sind dieselben, nur auf verschiedener Stufe betrachtet. Was man eigentlich meint, ist, daß die auf die allgemeine Kultur schließlich zielende selbsttätige Arbeit schon um eine Stufe früher einsetzen müsse, als es bisher im allgemeinen der Fall war; daß schon das reifere Schulalter von der Mitverantwortlichkeit für die Erhaltung und Weiterbildung der allgemeinen Kultur ihr Teil auf sich nehmen und in eigener freier Betätigung, nicht bloß „in der passiven Rolle des Lernens“ (so wurde gesagt) auf sie sich vorbereiten müsse. Das erinnert mich an die Klage Alfred Webers, auf die ich mich schon vorhin bezog: „Mit Erstaunen sieht der Hochschullehrer, der das Werk früherer Erziehung fortsetzen sollte und nur auf einen schon gepflanzten Kulturwillen wirken kann, in jedem Jahr von neuem eine Generation sich entgegenquellen, die ihm als Ganzes keinen Kulturwillen entgegenbringt und an der erzieherisch nichts fort-

zusetzen ist, da sie gar nicht auf ihn und das, was er bieten kann, erzogen ist.“ Diese Klage ist nur zu begründet; jeder von uns Universitätslehrern, in dem selbst ein „Kulturwille“ lebendig ist, wird es aus seinem Kreise bestätigen können. Also den Kultur w i l l e n zu wecken und zu entwickeln ist ganz gewiß schon Sache des Schulalters. Auch ist völlig richtig, daß dies nicht allein durch passive Aufnahme entgegengebrachten „Gesinnungsstoffs“ (um das schreckliche Wort unserer offiziellen Pädagogik einmal hier zu gebrauchen) geschehen kann, daß dazu ganz unerläßlich etwas von eigener, aktiver Betätigung gehört. Das habe ich (in dem Buche „Volkskultur und Persönlichkeitskultur“ und sonst), unter Hinweis auf Pestalozzi, auf Langermann, auf die Erfahrungen der englischen, amerikanischen, auch nordischen Erziehung und auf die Landerziehungsheime fort und fort betont. Nur um die Art und Richtung dieser eigenen Betätigung kann es sich handeln, und diese kann allerdings für das Schulalter nicht dieselbe sein wie namentlich für die Studierenden. Man hat vom „Schulstaat“ gesprochen, d. h. gefordert, daß die Schule selbst zu einem Staat im kleinen und damit zur Vorschule staatlichen Lebens gemacht werde. In der Tat nur um eine „Vorschule“ kann es sich da handeln, nicht um die eigentliche Schulung; diese hat die volle Selbstverantwortlichkeit zur Voraussetzung, wie sie dem unter der Autorität der Schule Stehenden eben gar nicht auferlegt werden kann und soll.

Es scheint mir bemerkenswert, daß bei den Verhandlungen auf dem Freideutschen Jugendtag gerade der Leiter der Freien Schulgemeinde Wickersdorf, Herr Luserke, soviel die Berichte erkennen lassen, am deutlichsten eben dies ausgesprochen hat: daß die Sache der frühen Jugend nicht schon ein unmittelbares Eingreifen in die allgemeine Kultur, sondern nur jene innere Sammlung sei, die er schön verglich mit dem Gange Jesu in die Wüste vor seinem Heraustreten an die Öffentlichkeit. Die Jugend (ich zitiere nach dem anscheinend guten Bericht der Frankfurter Zeitung) hat „garnichts Wichtigeres zu tun, als ihre Zeit zu dem zu nutzen, wozu sie da ist. Darum sind alle besonderen Kulturfragen ihr Fragen zweiten Ranges, die hinter der obersten Angelegenheit zurücktreten, daß es die Zeit der Reifung ist, wo man sich die großen, grundlegenden, richtunggebenden inneren Werte erwirbt — erwerben müßte, die ein Leben lang vorhalten sollen. Wer aber solchen Ewigkeitswerten nahe gekommen ist, in dem ist ein inneres Leuchten, das aus den Augen strahlt. Wenn nun die Jugend zusammenkommt, die sich

an diesem Zeichen erkennt, so ist es eine gegenseitige Bestärkung und ein Fest; was braucht es mehr?" Diese Ansicht ist auf der Meißnertagung durchgedrungen; jede besondere Zielsetzung wurde abgelehnt; beschlossen wurde nichts weiter, als daß sich die freideutsche Jugend „aus eigener Bestimmung und Verantwortlichkeit mit innerer Wahrheit und Freiheit ihr Leben gestalten", daß für diese gemeinsame Aufgabe die verschiedenen in ihr vereinigten Gruppen geschlossen eintreten, darum auch ferner freideutsche Jugendtage abhalten wollen, ohne Alkohol und Nikotin. Das Wesentliche ist: in negativer Richtung die Ablehnung jeder irgendwie einseitigen, besonderen Zielbestimmung, in positiver der Wille zu einigem Zusammengehen, der zur Voraussetzung die Erkenntnis hat, daß das Wesentliche, was man positiv will, gemeinsam ist: eben das Streben nach selbstverantwortlicher Lebensgestaltung. Es sollte damit übrigens der Versuch, das gemeinsam Gewollte zur Klarheit zu bringen und auch etwas wie eine Formel dafür zu finden, keineswegs abgeschlossen, sondern nur ein Rahmen gegeben sein, innerhalb dessen die weitere Verständigung sich zu halten habe. Die Aufgabe ist schwer; sie konnte nicht bei einer Festfeier so nebenbei gelöst werden. Wer das erwartete, hat Unmögliches verlangt. Was erreicht ist, ist viel selbst in positiver Richtung; die weitere Klärung ist schon im Gange und sie ist, glaube ich, in guten Händen. Man ist sich schon jetzt ganz darüber klar, daß die Aufgabe nicht irgendwoher von außen der Jugend zu stellen, sondern aus Wesen und Sinn der Jugend selbst zu schöpfen ist, nämlich daraus, daß die Selbsterneuerung der Kultur, und zwar nicht bloß im Sinne der Erhaltung des bisher Erreichten, sondern der Weiterführung, ihr zufällt; dazu aber könne sie nicht von außen allein erzogen werden, sondern zuletzt nur sich selbst erziehen, und zwar nicht bloß jeder für sich, sondern in Gemeinschaft, da Gemeinschaft eine wesentliche Bedingung der Erziehung ist. Selbsterziehung, das ist die Idee, die der Jugendbewegung von Anfang an zugrunde liegt; es ist das, was sie, ausgesprochen oder nicht, wesentlich immer gewollt hat und überhaupt nur wollen kann. Alles andere ist Mittel, nicht Zweck, Folge, nicht Grund.

Soll das aber ganz zur Klarheit kommen, so darf es bei der schroffen Entgegensetzung von Selbsterziehung und Erziehung durch Andere nicht bleiben. Es ist nicht so, daß allgemein und notwendig die Einwirkung der Umwelt nur allenfalls auf Erhaltung der bisher errungenen Kultur, nicht auf Weiterbildung gerichtet

sei. Die bisher errungene Kultur schließt die Forderung ihrer eigenen Weiterbildung doch in sich. Richtig ist nur, daß die Erziehung durch das ältere Geschlecht, einseitig als äußere Einwirkung verstanden, zu einem Stehenbleiben führen müßte. Gehen kann man einen nicht machen, wenn man noch so redlich will; er muß es selbst vollbringen. Das hat die bisherige Erziehung im Grundsatz oft genug ausgesprochen, praktisch freilich viel zu wenig befolgt, indem sie der Selbsttätigkeit des werdenden Menschen keinen oder einen viel zu engen Spielraum ließ, ihn gleichsam immer an der Leine hielt und nicht den Mut fand, ihn ins Wasser zu werfen, damit er schwimmen lerne. Es ist aber grundfalsch, deshalb nun als allgemeines und notwendiges Gesetz auszusprechen, die Erziehung durch Andere, durch Haus, Schule, Staat, könne überhaupt nur so verfahren, und deswegen bedürfe es im Gegensatz zu ihr einer eigenen, freien Organisation der Jugend zu ihrer Selbsterziehung. Das ist gewiß, vielleicht in sehr weitem Umfang, heute so, aber es ist auch heute nicht allgemein. Es gibt Männer und Frauen genug, die als Eltern, als Lehrer, als Staatsbürger die Idee der Freiheit fest im Auge haben und im Kreise der begrenzten Möglichkeiten danach handeln. Einen unausgleichbaren Gegensatz zu konstruieren zwischen der Selbsterziehung der Jugend und der Erziehung des Hauses, der Schule, des Staats, es gar auf einen Kampf gegen diese Mächte ankommen zu lassen, wäre eine Vermessenheit, die sich sehr bald strafen müßte, denn Haus, Schule, Staat sind mächtige, gegebene, und zwar unbedingt notwendige Kulturkräfte; sie würden eben nicht abdanken vor der Revolte der Jugend, die sich vermäße, sie zu verneinen; sie könnten nur mit der ganzen vereinten Wucht ihrer dreifachen Autorität sich ihr entgegenwerfen und würden dann wohl sehr bald mit ihr fertig werden. Man soll das vielleicht nicht an die Wand malen, aber einzelnen Auswüchsen der Jugendbewegung gegenüber scheint es doch nicht ganz überflüssig, daß gerade ihre besten Freunde ihr diese klare Sachlage einmal deutlich vor Augen führen, damit sie sich darüber klar wird, daß ein Radikalismus, der gegen Haus, Schule, Staat die Idee der Selbsterziehung ins Feld führen wollte, den sicheren Untergang der Jugendbewegung bedeuten würde.

Das muß gesagt werden besonders im Hinblick auf die mitunter geradezu anarchische Haltung, die gegen die Arbeit der Schule hier und da eingenommen worden ist. Ich muß bekennen, es hat mich schwer betrübt, daß ein Mann wie Johannes Tews, mit dessen

sozialpädagogischen Gesinnungen ich sonst Punkt für Punkt einig gehe, mit dem ich schon manchen Strauß gegen die illiberale Pädagogik gemeinsam durchgefochten habe, kürzlich gegen die Jugendbewegung eine schroff ablehnende Stellung eingenommen hat. Doch kann man das schließlich verstehen, ich meine nicht im Hinblick auf einzelne Disziplinlosigkeiten, die wirklich nur sehr selten begegnen — im ganzen ist gerade die Selbstdisziplin der Jugendbewegung hoch anzuerkennen —, auch nicht nur im Hinblick auf gelegentliche literarische Entgleisungen in der ja schon sehr ausgedehnten Presse dieser Bewegung, die man doch nicht ohne weiteres der Bewegung als Ganzem anrechnen darf; wohl aber im Hinblick auf eine sich vielfach aussprechende geradezu feindselige Stimmung gegen die Schule überhaupt, welche bei allen, die mit redlichem Bemühen an der Schule und für sie wirken und gerade den Geist der Freiheit in ihr zu erhalten und zu fördern lebenslang bemüht waren, nur Unmut und Mißtrauen gegen eine Bewegung erwecken kann, die solche Äußerungen hervorruft, durchgehen läßt und mit den Namen ihrer Führer deckt. Seien es auch nur extreme Äußerungen Einzelner und nicht Ausdruck einer wirklich allgemeinen Stimmung, — auch der Einzelne müßte der Schwere der Verantwortung sich bewußt sein, und wenn er sie außer acht läßt, müßten die Leitenden, in diesem Fall zuerst die Schriftleiter, sie darauf aufmerksam machen und sie bestimmt zurückweisen.

Zugrunde liegt jener nur zu weit verbreiteten Stimmung gegen die Schule, mag diese selbst noch so viel Grund dazu gegeben haben, doch eine letzte innere Unklarheit über das Verhältnis der Selbsterziehung zur Erziehung durch Andere. Dies Verhältnis darf ein für allemal und grundsätzlich nicht als ein kontradiktorisches gedacht werden Die Hilfe des Anderen soll nur Hilfe zur Selbsthilfe sein; aber dieser Hilfe bedarf die Selbsthilfe genau so lange, als sie nicht schon im vollen Maße erreicht ist. Solange ich nicht perfekter Bergsteiger bin, vertraue ich mich willig dem Führer an und wäre ein Narr, es ihm übelzunehmen, wenn er mich auch einmal mit Gewalt über den Gletscherspalt hinwegreißt, in den ich versunken wäre, oder über Freiheitsberaubung schreien wollte, wenn er an gefährlichen Stellen mich ans Seil bindet. Er trägt einen Teil der Verantwortung für mich, so muß er auch so viel Recht über mich haben, als er braucht, um diese Verantwortung tragen zu können. So also darf das Prinzip der „eigenen Bestimmung und Verantwortlichkeit“ nicht überspannt werden, daß das Bestim-

mungsrecht und die Verantwortlichkeit des Hauses, der Schule, des Staats damit verneint sein sollte.

So aber sehen wir uns durch den Zwang der Sache selbst genau zurückgeführt auf das, wozu wir schon vorhin kamen, nämlich die Notwendigkeit einer klaren Unterscheidung der Stufen; der genauen Beachtung der sehr bestimmten Grenze, die hier der Augenblick bezeichnet, in welchem die Schule den Zögling aus ihrer Verantwortung entläßt zu fortab wesentlich eigener Verantwortlichkeit. Wollte das Programmwort der „eigenen Bestimmung und Verantwortung" die Aufhebung dieser Grenze bedeuten, wollte es besagen, daß der Schüler im gleichen Sinne wie der aus der Schule Entlassene die Verantwortung für seine Erziehung selbst und allein zu tragen hätte, dann wäre das nicht nur in sich unhaltbar, sondern müßte notwendig die obwaltenden Mißverständnisse und die schon so vielstimmige, oft durchaus redlich gemeinte Gegnerschaft unabsehbar verstärken, die dann unzweifelhaft dem Fortbestand des bisher Errungenen schwer bedrohlich, vielleicht tötlich werden würde.

Praktisch kann es aber gar nicht so gemeint sein. Es ist doch wirklich gar nicht so, daß zumal die jüngere Schuljugend ganz in „eigener Bestimmung und Verantwortung" wanderte, lagerte, abkochte, sänge und tanzte. Sie selbst ist so einsichtig und besonnen, sich verantwortlich zu wissen, und zwar nicht bloß sich selbst, sondern zunächst den Führern, die ihrerseits sich nicht minder verantwortlich wissen, nicht bloß sich selbst, sondern auch nach außen, und zwar genau den drei Faktoren der allgemeinen Kultur: Haus, Schule, Staat. Das gehört geradezu zum ABC des Wandervogelbetriebs, daß jeder Beteiligte bis zum zehnjährigen oder noch jüngeren Schulkind herab, aber auch bis zum 25jährigen oder noch älteren Führer hinauf, dieser Verantwortlichkeit nach außen sich bewußt ist und sich ihr willig und freudig unterwirft, denn er weiß genau, daß dies die erste Bedingung ist für den Fortbestand der ganzen Sache. Offenbar meint man gerade dies mit unter der Selbstverantwortlichkeit. Aber man befindet sich in einer begrifflichen Unklarheit, man macht sich nicht deutlich, daß, dem Hause, der Schule, dem Staat gegenüber die Verantwortung tragen, schon heißt, das Haus, die Schule, den Staat als mitverantwortlich, ja zuletzt verantwortlich anerkennen; denn man wäre ja nicht ihnen, sondern allein sich selbst Verantwortung schuldig, wenn sie nicht die Verantwortung schließlich zu tragen hätten. Es könnte ja sonst ihnen gleichgültig sein, was die Jugend treibt, nachdem sie selbst

die Verantwortung auf sich zu nehmen erklärt hat. — Hier mag nun vielleicht der und jener unter meinen jungen Freunden mich listig anlächeln und (da wir freimütig miteinander stehen) zu mir sagen: Da kommt der Professor heraus, das ist Collegium logicum! — Ich würde ihm antworten: Meine lieben Freunde, wenn ihr in diesem Punkte auf die Logik des Professors nicht hören wollt, so werdet ihr die Logik der Tatsachen zu fühlen bekommen, wie es euch nicht lieb sein kann.

Nun, ich denke, wir verstehen uns jetzt. Ich habe nicht darum den Geist Fichtes zitiert, um den Kern dessen, was er uns kündet: die Idee der Freiheit, der eigenen Verantwortung, hinterher zu verleugnen. Aber gerade auch von ihm sollten wir gelernt haben, daß Freiheit eine Idee ist ebenso wie Gemeinschaft, daß ein Dasein in der Zeit jener so wenig wie dieser beschieden ist. Nicht zu der Gemeinschaft, welche i s t, hat diese seiende Gemeinschaft zu erziehen, sondern zur ewig werdenden die ewig werdende; aber auch nicht ein Selbst, welches schon ist, hat dies Selbst zu erziehen (das hat keinen Sinn), sondern das werdende Selbst das werdende. Während aber beide, als starre, daseiende Mächte gedacht, sich nur gegenseitig ausschließen und feindlich gegeneinander stellen könnten, fällt aller Schein einer notwendigen Feindschaft dahin, sobald man sich klar macht, daß beide nur werdend, und zwar mit- und ineinander werdend gedacht werden dürfen.

Wenn's nach mir ginge, würde die Schule selbst entschlossen damit vorangehen, die Selbstverantwortlichkeit der Schüler in den weitesten möglichen Grenzen zu organisieren. Man erinnert sich, wie vor ein paar Jahren Langermann Aufsehen erregte durch die Mitteilung der auffallend günstigen Erfahrungen, die er an einer Förderklasse mit der Selbstverantwortlichkeit gemacht hatte. Jeder etwas Nachdenkende mußte sich da doch sagen: Was bei Förderklassen, was nach ganz ähnlichen Erfahrungen bei Fürsorge-Zöglingen möglich ist, was mit demselben merkwürdigem Erfolg in Amerika an Zuchthaussträflingen erprobt ist, das sollte bei einer normalen und gesetzwilligen Jugend doch am Ende nicht unmöglich sein, besonders wenn in gegenseitigem Vertrauen Schule und Schuljugend sich verständigten, die Verantwortung in der Art gemeinsam zu tragen, daß der Jugend genau daß Maß von Verantwortlichkeit, das sie erfahrungsgemäß zu tragen stark genug ist, auch zufällt.

Darauf arbeiten die Landerziehungsheime hin, zunächst durch ihr Beispiel, ferner aber auch in dem Sinne, auf die öffentliche Schule

allmählich zurückwirken zu wollen. Das ist der klare Grund, weshalb die Landerziehungsheime (leider nicht einmütig) sich mit der Jugendbewegung verbündet haben. Dies Zusammengehen ist ganz in der Sache begründet. Wie allerdings faktisch die Dinge liegen, ist auch dabei eine gewisse Gefahr, denn es hat — das muß einmal offen gesagt werden — gerade Wyneken, den ich als theoretischen Kopf und als seiner Sache sich unbedingt hingebenden Mann aufs höchste achte, seine Thesen bisweilen in einer Art zugespitzt, daß sie in den Köpfen der Jugend selbst wie in denen der Gegner bedenkliche Verwirrungen eben in der vorhin angedeuteten Richtung anstiften konnten und wirklich angestiftet haben. Da muß man sich doch vorsehen, daß nicht gegründete Bedenken, die gegen Wynekens im letzten Kern zwar gesunde, aber allzuleicht in ein ungesundes Extrem getriebene Theorien und gegen manche einzelne Äußerungen, sei es von ihm selbst oder aus seinem Kreise sich erheben, auf die ganze, diese Gruppe eben doch miteinschließende Bewegung übertragen werden und sie auch solchen, die sonst mit ihr sympathisieren würden, verdächtig machen.

Überhaupt wird es schwer halten, daß die jetzt vereinigten Gruppen einig bleiben, solange so tiefe Verschiedenheiten in dem, was eine jede von ihnen im besonderen will, vorliegen. Es ist viel verlangt, daß der Draußenstehende immer genau unterscheiden soll: das und das vertritt z. B. der Vortrupp als Vortrupp, das und das der einzelne dem Vortrupp Angehörige auf eigene Rechnung und Gefahr, aber in einer Veröffentlichung des Vortrupps, das und das Dritte als Mitglied der freideutschen Jugend. Es treten ernste Widersprüche, miteinander durchaus unvereinbare Bestrebungen auch in der Festschrift zum freideutschen Jugendtag deutlich hervor. Ein besonders ernster Punkt ist die Stellung zur Judenfrage. Ich halte für meine Pflicht auch darüber hier ganz offen zu reden. In der Festschrift vertrat namentlich der Wortführer des österreichischen Wandervogels den grundsätzlichen Ausschluß der Juden fast als selbstverständliche Sache. Es ist ja nicht zu verwundern, daß der Antisemitismus seine giftigsten Säfte auch dieser bisher reinen Bewegung einzuflößen auf alle Weise bemüht ist. Bisher ist es ihm nicht gelungen; der Kern auch des Wandervogels läßt sich Rassenhaß so wenig wie Klassenhaß, Parteihaß, Konfessionshaß und alle die anderen Häßlichkeiten aufdrängen, er strebt Unbefangenheit zu bewahren gegenüber dem jüdischen Kameraden so gut wie gegen den sozialdemokratischen Arbeiter oder den zen-

trumstreuen Katholiken; er lehnt es jedenfalls ab sich als Hilfstruppe eines Bestrebens gebrauchen zu lassen, das so wenig frei, so wenig deutsch, so wenig wahrhaft, und am allerwenigsten jugendgemäß ist.

Wenig glücklich auch finde ich das Schlagwort „Rassenhygiene". Es will nicht Antisemitismus bedeuten, obwohl eine solche Auslegung bei manchen Äußerungen der Vortruppleute doch allzu nahe liegt und die Abwehr des Vorwurfs, daß man nicht antisemitisch genug sei, einigermaßen lahm ausfiel. Überhaupt aber ist Rasse, wie man endlich wissen sollte, einer der verworrensten und verwirrendsten Begriffe. Rasse ist kein Kulturfaktor, und nichts, was den wahren, positiven Kräften der Kultur dauernd widerstehen könnte. Es ist nicht bloß eine intellektuelle Verirrung, es ist ein trauriger materialistischer Unglaube an das Reinste, Edelste im Menschen, wenn man glauben kann, daß ein paar Tropfen Blutes einer anderen Rasse etwas vermöchten gegen die Mächte reiner Menschlichkeit, gesunder Vernunft und klaren Willens, gegen die ewige Macht der Gerechtigkeit und Liebe. Wo die Segenskräfte dieser seelischen „Hygiene" in ausreichendem Maße walten, da wird man edles Menschentum aufsprießen sehen, sei es unter Rassen und Himmelsstrichen wo man nur will; wo sie freilich mangeln, wo sie fortdauernd, durch Generationen, durch Jahrhunderte, durch Jahrtausende gemangelt haben, da darf man sich nicht wundern, wenn man nichts zu ernten findet, wo man verabsäumt hat zu säen, sondern soll sich sehr beeilen nachzuholen, was da zu schwerem beiderseitigem Schaden versäumt worden ist. Für mich gibt es hier kein Paktieren. An dem Tage, wo die freideutsche Jugend den Ausschluß der Juden zum Beschluß erhöbe, würde ich die Hoffnungen begraben, die ich auf sie gesetzt habe. Denn ein Tropfen dieses Gifts genügt, was von reinem Bestreben bisher in ihr lebendig ist, zu verfälschen und zu verderben.

Vielleicht sind Sie enttäuscht, daß ich von den Gefahren der Jugendbewegung so viel, von den Hoffnungen so wenig zu sagen habe. Nun, das Rechte ist in allen Dingen einfach, der Verkehrtheiten, die ihm auflauern, Legion. Nur drei Feinde und drei Gefahren der freideutschen Jugendbewegung nennt Avenarius im Kunstwart; es gibt ihrer viel mehr, aber gewiß sind die drei die ernstesten: zwei draußen, die Philister, und die, welche die Jugend auf Sonderziele festlegen wollen; eine drinnen: die eigene Überhebung. Gewiß hat man auch davor auf der Hut zu sein. Nach

meinen persönlichen Erfahrungen übrigens habe ich den Eindruck bisher nicht, daß bei den Führern der Bewegung die Gefahr der Selbstüberhebung vorhanden sei. Sie sind sich, gerade seitdem Männer wie Avenarius, Kerschensteiner u. a. ihr mit weitgehendem Vertrauen und weitgehenden Hoffnungen entgegenkommen, der Schwere der Verantwortung, die auf ihnen lastet, wohl bewußt und bei allem jugendlichen Wagemut keineswegs des Glaubens schon am Ziel zu sein, sondern gerade erst am Anfang. Eben darauf gründet sich mein gutes Zutrauen zu dieser Bewegung trotz der Gefahren, die von allen Seiten sie umlagern. Im Grunde empfinde ich doch ähnlich wie Avenarius, der mir neulich schrieb (ich denke, er nimmt mirs nicht übel, daß ich das hier ausplaudere): „Wieviel diese Gesellschaft hinter unserem Rücken und ohne uns zu fragen schon erreicht hat, das zu sehen war für mich eines der freudigsten Erlebnisse meiner letzten zwanzig Jahre ... Seitdem habe ich in meinem Nörglergemüt immer hin- und hergefragt: Wo sitzt der Haken? Aber außer dem allgemein Menschlichen habe ich wirklich keinen gefunden." Und einiges weitere, was ich doch lieber nicht mitteile, weil es vielleicht wirklich unsere jungen Freunde übermütig machen könnte.

Wie es praktisch weitergehen soll, darüber, glaube ich, braucht die freideutsche Jugend unseren Rat nicht; sie wird da das Rechte zu finden wissen, wie sie es in anderen, schwereren Dingen gefunden hat. Nur eines bin ich gebeten worden, hier ausdrücklich zu vertreten, und ich tue es umso lieber, da es ganz das ist, was ich mir selbst in der Stille gedacht hatte; es kommt nämlich genau hinaus auf die im Prinzip vorhin von mir betonte Scheidung der Aufgaben für die Schuljugend und für die aus der Schule Entlassenen. Für diese kann der Wandervogel nicht die geeignete Gemeinschaftsform bleiben. „Es ist die Schicksalsfrage der Bewegung, ob sie ein einmaliges Aufflackern, eine Explosion gleichsam bleiben soll, die gewiß viele befreit hat, die aber verpuffen muß, wenn sie nicht die Form findet, die die Kräfte wieder zu dauernder Fruchtbarkeit bindet. Nach dem Zeugnis der Geschichte sind Jugendbewegungen bisher stets Episoden geblieben. Wenn wir uns um die gegenwärtige mühen, so kann das nur in der Absicht geschehen, daß wir ihr die Möglichkeit der Dauer geben. Wir möchten sie als ständigen Faktor in das Gesamtgetriebe der Jugenderziehung einstellen. Das kann nur geschehen durch klare und eindeutige Begrenzung der Aufgabe. Sie liegt für den Wandervogel an der Schule. Hier bleibt er eine

Notwendigkeit und ein Segen, wenn er er selbst bleibt. Nachher aber — andere Nöte, andere Mittel zu ihrer Abstellung. Sonst wird, was auf der Schule tüchtig und würdig und kraftvoll war, später zur Karikatur und mündet in den seichten Strom des Reförmlertums und der dilettantischen Weltverbesserer.“ Es tut darum not, daß aus den Reihen der von der Schule auf die Universität übertretenden Wandervögel neue akademische Korporationen hervorgehen, die das gemeinsam Gewollte auf dem neuen Boden in einer diesem allein angemessenen Form vertreten. Das ist zum Teil geschehen; die „Akademischen Vereinigungen“ in Jena und Marburg z. B. sind wesentlich aus dem Wandervogel hervorgegangen, sie sind daher auch auf dem Meißnerfest mit der Freischar und dem Wandervogel zusammengegangen und stehen mit beiden in nahen Berührungen. Aber gegen die vielen Tausende der Mitglieder des Wandervogels sind diese kleinen Gruppen Studierender viel zu schwach, als daß sie den Zweck erreichen könnten, neue, reinere Formen des akademischen Lebens zu schaffen und eine Rückwirkung auf dieses als Ganzes, auf die noch nicht ganz in ihren Traditionen eingerosteten Korporationen wie andererseits auf die Nichtinkorporierten zu üben. — Die Forderung scheint mir ohne weiteres einleuchtend; über das Wie der Ausführung aber möchte ich weiter nichts sagen, um auch jeden Schein eines Dreinredens da, wo vor allem die Jugend selbst zu urteilen und zu handeln hat, zu vermeiden.

Noch viel wäre zu sagen; zu manchem Zusatz mag die Diskussion noch Gelegenheit geben. So schließe ich denn, indem ich den Gruß, den ich zum Meißnerfest zu senden mir erlaubte, nochmals den geistig gewiß vielfach heute hier unter uns Weilenden zurufe:

Freideutsche Jugend, glüh in Begeisterung!
Mild ruh auf dir des goldenen Herbstes Licht!
So blickt manch herbstend Herz, noch einmal jung,
Auf dich in kommenden Lenzes Zuversicht.

NACHWORT

Wenn ich auf die Einladung des Leiters der Comenius-Gesellschaft mich entschloß, in der Reichshauptstadt vor einem Hörerkreise, der, wie vorauszusehen war, zum großen Teil aus Vertretern der freideutschen Jugend bestehen würde, aufzutreten, also zur Jugend selbst über die Hoffnungen und Gefahren der Jugend-

bewegung zu sprechen, so geschah es nicht in der Meinung, daß ich imstande und berufen sei, sie was Rechtes zu lehren, sie „zu bessern und zu bekehren", sondern in der Absicht und der Erwartung, sie selbst zu freier Aussprache zu veranlassen und so einen lebendigen Eindruck davon zu erhalten, was da eigentlich in ihr arbeitet und nach Gestaltung ringt. Dieser Erwartung hat die Aussprache, die sich an meinen Vortrag knüpfte, in vollem Maße entsprochen; das beweist nicht nur ihre dreistündige Dauer, die Teilnahme von nicht weniger als 26 Rednern; sondern das, was da gesprochen wurde, so unfertig, so wenig geschickt manches herauskam, so wenig es eine einheitlich klare Gedankenlinie erkennen ließ, bewies doch durchweg ein achtenswertes Ringen mit den Fragen und einen Ernst des Willens zur Wahrheit, wie man ihn nicht alle Tage antrifft. Es war daher nicht eine Redensart, auch nicht bloß die freilich notwendige Rücksicht auf die späte Abendstunde und die doch endlich spürbare Ermüdung, wenn ich, zum Schlußwort aufgefordert, die Prüfung und Beantwortung des Vorgebrachten mir vorbehielt; sondern ich empfand als notwendig, das Gehörte erst in Ruhe auf mich wirken zu lassen, um dann eine Antwort geben zu können, die nicht bloß Wiederholung, allenfalls Erläuterung und Ergänzung des schon Gesagten sei, sondern dem Sinn der so ernst gemeinten Fragen und Einwendungen wirklich gerecht werde. Eine solche Antwort soll denn hier versucht werden.

Vieles von dem, was in der Aussprache zutage kam, widersprach nicht nur nicht dem von mir Gesagten, sondern würde von mir selbst gesagt worden sein, wenn nicht eine genaue Umgrenzung meiner Aufgabe schon aus Zeitrücksichten nötig gewesen wäre. Ich faßte die „Jugendbewegung" wesentlich so ins Auge, wie sie auf dem Meißnerfest sich dargestellt hatte. Diese umfaßt die Kreise der höheren und allenfalls der Mittelschule sowie der Universität; die sozialdemokratischen Jugendvereinigungen, die ganze Volksschuljugend, Pfadfinder- und Jungdeutschlandbund, das alles war nicht vertreten. So konnte Dr. Ullmann, zugleich im Namen von Dr. Avenarius, der wegen dringender Verhinderung hatte fernbleiben müssen, mit allem Recht die Forderung stellen, daß man vor dem nächsten Jugendtag in Erwägung ziehe, auch mit den genannten, bisher draußenstehenden Vereinigungen Fühlung zu nehmen und einen Zusammentritt zu gegenseitiger offener Aussprache herbeizuführen. Das wäre ganz nach meinem Sinne; nur

fragt sich, ob das schon jetzt möglich und aussichtsvoll ist. Oft und nachdrücklich ist von der freideutschen Jugend ausgesprochen worden, daß sie die Auseinanderreißung des Volks durch die wirtschaftlichen und politischen Gegensätze tief beklagt, daß sie ihrerseits sie nicht mitmachen will, daß sie ihre Aufgabe jenseits oder richtiger diesseits dieser Gegensätze sieht. Aber vom guten Willen bis zur Möglichkeit eines Zusammentritts ist noch ein weiter Weg. Verwahre man sich noch so sehr gegen den sozialen Materialismus, der die wirtschaftlichen Gegensätze als ohne weiteres bestimmend ansieht für die soziale Gesinnung; dieser Irrglaube hätte nie so tiefe Wurzeln schlagen können, wenn nicht ein gut Teil Wahrheit darin steckte. Es fordert eine schon weit fortgeschrittene Erziehung der Einsicht, des Willens, auch des Geschmacks, um ein Verhandeln zwischen den jetzt um Himmelweiten voneinander geschiedenen Volksklassen auf dem Boden vollen gegenseitigen Vertrauens und eine auch nur begrenzte Verständigung überhaupt möglich zu machen. Wenn daher (wie ein Redner bemerkte) auch Wilhelm Ostwald in der Jugendbewegung den sozialen Einschlag vermißt, die soziale Orientierung für sie fordert, so ist die Forderung voll anzuerkennen, nicht aber in dem Sinne, daß man diese soziale Orientierung etwa bisher garnicht gesucht habe. Sondern man hat wohl nur angesichts der Größe dieser Fragen sich an sie bisher nicht recht herangewagt. Daß man dauernd ihnen nicht wird ausweichen können, habe ich anderwärts (im Kunstwart XXVII, 2) schon bemerkt. Will man nicht die „Zerreißung der Nation“ durch die wirtschaftlichen und politischen Gegensätze, so wird man sehr ernstlich darüber nachdenken müssen, auf welchem Wege es möglich ist den Riß zu heilen.

Auch in der weiteren Aussprache wurde die schwerwiegende Frage mehrfach gestreift. Gegenüber der Anregung, den Kreis der Jugendbewegung zu erweitern, wurde von einer Seite gerade die von mir betonte reinliche Scheidung unterstrichen; die Jugendvereinigungen, welche streng nur in eigener Verantwortung, unabhängig von jeder irgendwie gearteten vormundschaftlichen Leitung der älteren Generation an der Verjüngung unserer Kultur arbeiten wollen, müßten unter sich eng verbunden, gegen jedes sonst noch so ähnliche, noch so sachlich berechtigte Bestreben, in welchem die Führung bei den Alten ist, abgeschlossen bleiben. Das halte ich in der Tat für unbedingt notwendig. Doch gibt es hier vielleicht einen Ausgleich. Von einer Seite wurde die dankenswerte

Anregung gegeben, bei der nächsten oder einer der nächsten Tagungen der freideutschen Jugend Vertreter der bisher außenstehenden Organisationen als geladene Gäste hinzuzubitten, eben in der Absicht mit ihnen in Fühlung zu treten und ihnen Gelegenheit zur Aussprache zu geben. Mehr hat auch Avenarius nicht gewollt, und so habe auch ich im Schlußwort diesen Weg befürwortet.

Ungleich wichtiger aber als die schließlich taktische Frage, ob ein äußeres Zusammentreten möglich, ob es schon jetzt möglich und ratsam ist, ist die sachliche Frage: ob das, was sich mit einem zwar leicht mißzuverstehenden, aber der allgemeinsten Richtung nach hinlänglich bezeichnenden Wort „Jugendkultur" nennt, als Persönlichkeitskultur im Gegensatz zur Volkskultur, als individuelle im Gegensatz zur sozialen gemeint ist, oder ob man sich darüber klar ist, daß dies eben kein Gegensatz sein und bleiben darf, daß Volkskultur nur als persönliche, persönliche nur als Volkskultur zu denken ist; daß der Einzelne nur in der Volksgemeinschaft seine eigene Vollendung erstreben, eine Volksgemeinschaft umgekehrt nur in reif und frei entwickelten Individuen sich gesund aufbauen kann. Sollte unsere Jugendbewegung das je verkennen, sollte sie, nicht die Kultur sondern den Kultus des Individuums, unter Vernachlässigung der Gemeinschaft, sich zum Ziele setzen, so würde sie sicher, wie schon so manche frühere, in den Anfängen nicht minder vielversprechende Jugendbewegung, bald „verpuffen", und es wäre hernach wie zuvor.

Gerade im Hinblick aber auf den großen und schweren sozialen Sinn der Aufgabe einer vom Selbstwillen der Jugend ausgehenden Kulturerneuerung schien es mir dringlich, die Grenze klar festzuhalten, die zum sicheren Bewußtsein zu bringen eine Hauptabsicht meines Vortrags war, nämlich daß nicht schon die frühe Jugend mit dem ganzen ungeheuren Gewicht dieser Aufgabe belastet werden darf; dabei würde entweder sie selbst zu Boden gedrückt werden oder die Sache auf ein niederes Niveau herabsinken. Auch der reiferen Schuljugend kann hier eine weitergehende Aufgabe nicht gestellt werden als die der inneren, geistigen und moralischen Vorbereitung auf ein künftiges, tätig eingreifendes Handeln. Denn da und solange sie noch unter der Autorität der Schule steht, mangelt ihr überhaupt die Bewegungsfreiheit, ohne die das Hin- und Herwälzen der sozialen Fragen des soliden Erfahrungsgrundes entbehrt und nur zu leicht

zu einem unverantwortlichen Gedanken- und Phantasiespiel, zum ungesunden Phrasenheldentum ausartet.

An dem Wort „Autorität" haben nun hier viele sich gestoßen; es scheint auf manche geradezu als rotes Tuch zu wirken. Es wurde mir entgegengehalten, die Jugend könne sich gar nicht darauf einlassen, daß die Alten erklären: das i s t Autorität; darin eben bestehe (das war wohl der Sinn) die jetzige Bewegung der Jugend, daß sie irgendwelche gegebene, unantastbare Autoritäten nicht anerkenne, daß sie alles und jedes, was mit dem Anspruch autoritativer Geltung auftritt, ihrem Selbsturteil unterwerfen, also vorerst in Frage ziehen müsse.

Das ist nun zunächst ein einfaches Mißverständnis. Es handelte sich in dem Zusammenhange, in dem ich von „Autorität" sprach, um das einfache F a k t u m, daß die Schule, solange der Schüler ihr angehört, desgleichen die Familie und schließlich der Staat, über ihn zu gebieten hat; daß er ihren Gesetzen, ihrer rechtlich konstituierten Gewalt, wie er auch innerlich zu ihr stehen mag, eben faktisch untersteht; nicht anders wie jeder Staatsbürger, er mag innerlich zum Staat und seinem Gesetz stehen wie er will, jedenfalls, solange er Bürger des Staates und solange das Gesetz in Kraft ist, ihm, ganz ungefragt, untersteht. Vielleicht sollte, was Gesetz ist, es nicht sein oder nicht für ihn; vielleicht sollte, in unserem Fall, der Schüler von einem bestimmten Reifestadium an zur vollen Selbstverantwortlichkeit — vielmehr zur bloß staatsbürgerlichen Verantwortlichkeit — entlassen werden, der Familien- und Schulautorität auch rechtlich nicht mehr unterstehen; darüber ließe sich vielleicht reden; aber davon war hier gar nicht die Rede, sondern was in dieser Hinsicht die tatsächlich gegebene Lage sei und was, sofern und solange dies die Lage ist, ihre Konsequenzen sind für den, der in dieser Lage sich tatsächlich befindet. Übrigens besteht hier für den Wandervogel, wo er (wie doch meist) von der Schule gestattet wird, keine ernste Schwierigkeit. Von ihm wird das Mitbestimmungsrecht der Familie, der Schule und des Staats durchaus geachtet, er trägt die Verantwortlichkeit diesen oberen Instanzen gegenüber, wo ihm irgend mit Verständnis und Vertrauen von der anderen Seite begegnet wird, ohne Widerspruch. Nie dagegen ist es mir in den Sinn gekommen, eine unverletztliche Autorität dieser oberen Instanzen in dem Sinne zu behaupten, daß sie nicht der freien Kritik der des eigenen Urteils fähigen Jugend unterliegen sollte. Da ich die Forderung ausdrücklich anerkannte, daß der

abgehende Schüler jedenfalls zur Universität einen schon entschiedenen allgemeinen „Kulturwillen“ mitbringen müsse, da ich verlangte, daß er, sobald er in die staatsbürgerliche Selbstverantwortung eintritt, auch in die ernstlichste Mitarbeit an der Förderung sozialer Kultur, nicht bloß kenntnisnehmend, urteilend und etwa redend, sondern handelnd und dadurch praktisch sich schulend eintrete, so setzte ich ja offenbar voraus, daß er auch schon als Schüler nicht einem untätigen Hindämmern und Hinträumen oder der weltvergessenen „Romantik“ schmeichelnder Vorstellungen eines möglichen besseren Zustandes sich überlassen, sondern auf die Übernahme der großen und schweren Aufgaben, die die wirkliche Lage stellt und die schon bald, nach Verlassen der Schulbank, seine volle Mittätigkeit fordern werden, sich innerlich rüsten, vor allem die Augen auftun und offen halten solle, die Dinge zu sehen, wie sie sind, die Not der inneren Zersplitterung der Nation und die Wege ihrer möglichen Überwindung, soweit seine Fassungskraft reicht, sich klar zu machen. Das ist denn auch in der weiteren Aussprache mehrfach unterstrichen worden; es wurde besonders die studierende Jugend auf die ernste Pflicht der theoretischen und praktischen Schulung zur sozialen Arbeit von verschiedenen Seiten mit dem gebührenden Nachdruck hingewiesen.

Hierbei aber schien es doch nötig vor dem falschen Radikalismus zu warnen, zu dem jede im Kern noch so berechtigte Opposition gegen Bestehendes sich nur allzu leicht fortreißen läßt. Daß solche Warnung nicht überflüssig war, hat gerade unsere Aussprache bewiesen. Es war von einer Seite gesagt worden, die Erwachsenen müßten der Jugend in der Weise entgegenkommen, wie man, wenn ein Tunnel gebaut wird, sich von beiden Seiten entgegenarbeitet; oder sie müßten den Jungen eine Straße bauen, die sie dann müßten betreten können. Darauf erfolgte die Antwort: Wie aber, wenn die Jugend sich weigert die Straße zu betreten, weil sie sie eben nicht für sich gangbar und zu dem von ihr gewollten Ziele führend erkennt? Sie müsse und werde sich vielmehr die volle Freiheit des Urteils darüber vorbehalten, ob sie auf das, was die ältere Generation von ihr verlangt, sich überhaupt einlassen könne; sie könne nur nach ihren eigenen Wertbegriffen darüber entscheiden. Bisweilen schien es, als solle eine Autorität des Hauses, der Schule, des Staates in keinem Sinne mehr gelten. Das moderne Leben sei über alle diese Dämme hinweggeflutet; es müßten neue Dämme errichtet werden, wenn nicht die Kultur zugrunde gehen solle. In

sicherem Instinkt wende sich die Jugend gerade gegen das Haus und die Schule; strebe sich ein neues Gemeinschaftsleben abseits von beiden zu schaffen; und wenn es nicht gelinge, diese Neubildungen, eben die freien Jugendorganisationen, in die sozialen Ordnungen einzugliedern, so müßte daraus ein modernes Barbarentum entstehen, welches alles über den Haufen rennen werde, was die Kultur bisher geschaffen hat. — Es mag zum Teil an der notwendigen Kürze der Äußerung liegen, daß der Schein eines äußersten Radikalismus entstand, während man wirklich vielleicht ganz Richtiges, ja Unschuldiges im Sinne hatte. Die jetzt bestehenden Ordnungen der Familie, der Schule, des Staats, das war wohl der Sinn, seien für die in ständigem und raschem Wachstum begriffene Kultur zu eng geworden, forderten also eine Erweiterung. Darum brauchte und sollte auch wohl eine familienhafte Einhegung der frühsten Entwickelung des Kindes überhaupt, eine schulartige Organisation der Bildung für die Heranwachsenden überhaupt, vollends eine Gemeinschaftsordnung unter bindenden Gesetzen überhaupt nicht verneint werden. Niemals doch darf gegenübergestellt werden: die heutige Familie, die heutige Schule, der heutige Staat — oder überhaupt keiner; sondern in Frage kommen kann nur eine Erweiterung, und zwar stetige Erweiterung der bestehenden Ordnungen. Wird aber diese erste Voraussetzung in Klarheit festgehalten, dann muß man auch über die Konsequenz sich klar sein, daß die bestehenden Organisationsformen, die Familie, die Schule, der Staat, auch wie sie heute sind, an der geforderten Erweiterung mitzuarbeiten haben; daß diese also nicht schlechthin gegen sie, sondern nur mit ihnen selbst ins Werk gesetzt werden kann. Unter dieser Voraussetzung, aber nur unter dieser, wird man es voll unterschreiben können, daß die Jugend, jede neue Jugend die sittlichen, die sozialen Fragen in ihrem vollen Umfang neu zu durchdenken, das Bestehende also zunächst in Frage zu stellen nicht nur berechtigt sondern verpflichtet ist, damit die Kultur sich immer wieder verjünge. Ist das der Sinn der „Jugendkultur" — ungefähr so wurde von einer Seite das Wort ausgelegt — so ist dem gewiß nur zuzustimmen.

Ganz überwiegend nun richtet sich die jugendliche Kritik ja nicht gegen das Haus oder den Staat, sondern gegen die Schule. Zwar ist es wiederum eine Unklarheit, wenn manche zu glauben scheinen, daß auch durch eine so radikal gegen die Schule gerichtete Kritik, wie sie in der Literatur der heutigen Jugendbe-

wegung sich mitunter ausspricht und wie sie auch in der Versammlung laut wurde, das Haus und den Staat überhaupt nicht in Mitleidenschaft gezogen würden. Sind es doch eben die Eltern und der Staat, welche das Kind der Schule überweisen; sind doch Schule und Haus auf ein enges Zusammenarbeiten angewiesen; ist es doch der Staat, der die Schulen einrichtet, ihren Besuch gesetzlich regelt, all ihr Tun überwacht und leitet, die Schulautorität trägt und stützt; haben doch beide, das Haus und der Staat gar sehr mitzusprechen auch bei allem, was von der Jugend außerhalb der Schule unternommen wird, bei jedem Versuch sich, zumal zu irgendwelchen weitaussehenden Kulturzwecken, zu organisieren. Es wäre also ein ernster Irrtum, daß eine zumal grundsätzliche Opposition der Jugend gegen die Schule das Haus und den Staat überhaupt nichts anginge.

Daß aber die Kritik an der Schule von nicht wenigen in der Tat als eine ganz grundsätzliche verstanden wird und so verstanden sein will, das ist mir noch nie in solcher Stärke wie in unserer Versammlung entgegengetreten. Darüber muß man sich ganz klar sein: es hat in einem nicht geringen, und nicht dem schlechtesten Teil unserer Jugend ein Mißtrauen, ja eine Verachtung gegen die Schule sich festgesetzt, die längst nicht mehr auf den einzelnen Lehrer oder diese oder jene einzelne Einrichtung der Schule beschränkt bleibt, sondern, wie fort und fort betont wurde, das ganze „System“ betrifft. Weist man darauf hin, daß es doch noch Lehrer genug gibt, die mit redlichem Willen und offenem Verständnis der Jugend entgegenkommen, ihr wirklich etwas sein können und sind, so erfolgt regelmäßig die Antwort: das sind eben „Ausnahmen“, unsere Kritik gilt dem „System“. Und wenn man gar grundsätzlich ein Zusammengehen von Lehrerschaft und Schuljugend fordert, so heißt es: gerade das sei gänzlich ausgeschlossen, ein Vertrauensverhältnis sei einmal nicht da, es fehle auf beiden Seiten gänzlich und sei nicht wiederherzustellen. „Oberlehrer“ ist bei manchen fast zum Schimpfwort geworden; Wendungen wie „Diese Schule, die wir alle verachten“ (so im „Anfang“, I 5, S. 144) werden hingesagt und -geschrieben, ohne Schmerz, ohne Erbitterung, mit der Selbstverständlichkeit, mit der man eine notorische Tatsache nur eben in Erinnerung bringt. Die Schule wird von vielen ihrer Angehörigen in einem Sinne verneint, wie kein Sozialdemokrat den bestehenden Staat verneint; er schickt doch seinen Abgeordneten ins Parlament,

willigt also ein, auf dem Boden dieses gegebenen Staats, auf den von ihm selbst gewiesenen gesetzlichen Wegen an seiner Umgestaltung mitzuarbeiten, unter voller Anerkennung der Mitarbeit auch des andern Teils. Im Vergleich damit trägt die Haltung, die heute ein Teil der Schuljugend gegen die Schule einnimmt, geradezu den Charakter des Anarchismus. Natürlich ist man sich dessen in der Regel gar nicht bewußt, denn sonst könnte man auch über die Konsequenz nicht im unklaren sein, daß man dann doch nicht in der Schule bleiben und ihr zumuten dürfte ihre Arbeit an solche zu wenden, die sie als Ganzes, als „System", verneinen.

Gewiß steht in unserer Schule nicht alles zum besten. Darüber können gerade die, die es gut mit ihr meinen, die ihre beste Kraft ihr widmen, am wenigsten im Zweifel sein. Aber hat sie wirklich Grund gegeben zu einer so radikal abweisenden Stellung, wie sie jetzt vielfach eingenommen wird? Ich verglich die gemeinsame Arbeit in der Schule einer Bergbesteigung, um die Notwendigkeit der Autorität des Führenden dadurch zu erläutern. Darauf wurde mir geantwortet: Das sind ja gar keine Berge, auf die man uns führen will. — Das war nicht unwitzig gesagt, aber es wirft doch ein betrübliches Licht auf die Lage der Schule, daß eine solche Stimmung gegen sie obwaltet. Als wir jung waren, stand die Schule in mancher Beziehung wahrscheinlich nicht auf der Höhe wie heute. Wir alle haben unter wissenschaftlich und menschlich wenig imponierenden Lehrern geseufzt; die Zahl derer, denen wir bleibend Dank wissen für das, was sie uns boten und was sie uns waren, ist traurig gering. Dennoch wußten wir und wissen bis heute, daß die Schule uns etwas gegeben hat. Nicht unsere Bildung, aber die Möglichkeit sie uns, wesentlich selbsttätig, anzueignen. Wir verlangten, wir erwarteten gar nicht, daß sie uns mehr als die Möglichkeit, die erstwesentlichen Hilfsmittel darreiche; die Hauptarbeit taten wir selbst, oder taten sie eben nicht; wir erwarteten dazu von ihr weder bestimmte Anregung noch Anleitung; wir waren ihr vielmehr gerade dafür dankbar, daß sie durch die vergleichsweise geringen Anforderungen, die sie an uns stellte, uns zur Selbstarbeit an unserer Bildung Raum ließ. Sie führte vielleicht schlecht, sie führte in vielem, vielleicht dem Wichtigsten, überhaupt nicht; gottlob, denn so lernten wir selbst marschieren und steigen. Aber daß es überhaupt keine Berge gewesen seien, die sie uns zeigte und zu ersteigen lockte, diese Empfindung wäre uns nie gekommen; wir sahen Berge und stiegen

hinauf, so weit unsere Kräfte reichten und die Wege für uns irgend gangbar waren, und freuten uns der freien Aussicht von der erreichten Höhe. — Ich habe dann später als Universitätslehrer eine erkleckliche Zahl künftiger Oberlehrer als meine Schüler und Examinanden kennen gelernt. Ich wage kein Urteil darüber abzugeben, ob die Durchschnittsqualität schlechter, ob sie nicht vielmehr besser geworden ist. Aber von einem ansehnlichen Prozentsatz darf gesagt werden, daß er nicht nur wissenschaftlich voll genügte, sondern auch tüchtige Leistungen des künftigen Lehrers erwarten ließ. Wozu führe ich das an? Nicht um zu folgern, daß also die Klagen über die Schule grundlos seien. Sie müssen wohl Grund haben; jeder Lehrer, der es mit seiner Pflicht ernst nimmt, muß sich heute fragen: Was ist von der Schule versäumt und verfehlt worden, daß es dahin hat kommen können, daß ein solches Mißtrauen, solcher Haß, solche Verachtung gegen das Ganze unserer Arbeit bei eben denen, denen sie gilt, sich hat einnisten können? Es kann und darf nicht so bleiben, wie es jetzt ist. Es darf nicht sein, daß Schule und Schuljugend gegeneinander eine Haltung einnehmen, wie sie jetzt vielfach sich ausspricht. Aber die Schuld kann nimmermehr auf e i n e r Seite allein gesucht werden. Soll es je anders werden, so werden beide Teile umzulernen haben. Und gewiß geziemt es der älteren Generation, als der wo nicht einsichtigeren, doch besonneneren und die die „Autorität" hat, um sie zum Guten zu gebrauchen, daß sie mit rücksichtsloser Entschlossenheit zur Selbstkritik schreitet. Sie strebe vor allem, unsere Jugend zu kennen; sie erlaube nicht bloß, sondern befördere es, daß sie sich rückhaltlos ausspreche; sie entsetze sich nicht sogleich vor jedem jugendlichen Überschwang, vor der sicher nicht gewollten, aber tatsächlichen Ungerechtigkeit ihrer Urteile über das was die Schule an ihr tut, sondern höre sie mit treuer, verstehender Liebe an und beweise dann, nicht mit Worten, sondern mit der Tat, den reinen Willen zur Abhilfe, soweit irgend sie in der Hand der Schule liegt. Aber auch die Jugend lerne, daß es blanker Widersinn ist, zu erwarten, daß es mit der Schule je besser werde, solange sie sich grundsätzlich verneinend gegen sie stellt, über sie als Ganzes, als „System", schlechthin wegwerfend urteilt, eine freimütige Aussprache, ein Zusammengehen irgendwelcher Art grundsätzlich zurückweist und eine „Selbsterziehung" zu organisieren unternimmt, nicht in der Meinung die Arbeit der Schule dadurch zu ergänzen, sondern zu ersetzen; und erklärt: Wir wollen den Oberlehrer nicht, er bleibe draußen, wir wollen unter uns sein!

In Wahrheit glaube ich gar nicht, daß es auf diesen Punkt wirklich und gar allgemein gekommen sei. Man redet sich da in einen Gegensatz hinein, der in dieser Schärfe gar nicht, jedenfalls nicht als „System", sondern nur allenfalls als „Ausnahme", besteht. Gewiß hatte der treffliche H. Anders Krüger recht, wenn er riet, man solle sich doch gegenseitig nicht zu tragisch nehmen, und in gutem Humor es lobte, daß doch in der heutigen Jugend nicht alles so wasserklar sei wie in der einstigen der Conradi und Genossen: denn „Im Anfang war der Kohl" — d. h. gerade aus dem gährenden Chaos der Idee wird hoffentlich noch einmal eine geordnete Schöpfung erstehen. Wir wollen uns die Hoffnung nicht rauben lassen; wir wollen dem weisen Rate des alten Comenius folgen: mehr dem Auge zu trauen als dem Ohr. Unser Ohr vernahm manchen grellen Mißton, unser Auge aber sah stramme Gestalten, freie, mutige, edle Bewegungen von Jungen und Mädels, helle, heitere Blicke, Blicke voll Begeisterung nicht nur, sondern auch herzlichen Vertrauens. Das alles sah nicht aus nach einem ungesunden Schulanarchismus; auch Gott sei Dank nicht nach der schwülen Erotik, die im „Anfang" sich bisweilen aussprach — Auswüchsen, die eben auch nicht zum „System" der Jugendbewegung von heute gehören, sondern Gott sei Dank nur seltene „Ausnahmen" in ihr sind. Übrigens verwerfe ich an dem in unserer Versammlung vielfach hart mitgenommenen „Anfang" gerade nicht das Prinzip der rückhaltlos freien Aussprache. Auch nicht das Thema der Erotik ist unter allen Umständen als ein Noli me tangere zu behandeln. Aber allerdings sträubt gerade ein gesundes Liebesempfinden sich gegen solche öffentliche Verhandlung und gleichsam Zur-Schaustellung, die gerade das verletzliche Heiligtum der Liebe, das ganz dem Gefühl gehört, unter die unschamhafte Beleuchtung der Begriffssprache rückt und dadurch stets in Gefahr kommt, es zu entweihen. Weit mehr das Aussprechen als was sich da aussprach, war bedenklich.

Zuletzt darf auch noch ein Wort zur Judenfrage nicht gespart werden, da ich gerade über diesen Punkt in unserer Aussprache und nachher wieder und wieder interpelliert worden bin. Ich konnte in der gebotenen Kürze mich darüber vielleicht nicht sofort für jeden genügend verständlich, keinesfalls erschöpfend, aussprechen. Von einer Seite wurde gesagt, man wolle nicht antisemitisch, nur asemitisch sein; man hasse nicht den Juden, aber ziehe es nach manchen Erfahrungen vor, unter sich zu bleiben;

mögen die Juden auch unter sich bleiben, wie sie ja vielfach es selbst vorziehen. Da ich das Selbstbestimmungsrecht der Jugend ja anerkenne, so müsse ich es doch auch darin gelten lassen. Selbst ein jüdischer Sprecher nahm diesen Standpunkt ein. Man empfindet also nicht — eben das beklage ich —, daß der Ausschluß des Juden als Juden in jedem Fall eine Verletzung der Brüderlichkeit, eine Verleugnung der sozialen Gemeinschaft bedeutet; daß man eben damit den Fehler begeht, den vorhandenen Riß gelten zu lassen, ja an seinem Teile zu vertiefen. Ich zweifle keinen Augenblick, daß es unter der jüdischen Jeunesse dorée von Berlin-West Elemente gibt, die in den Wandervogel und die Jugendbewegung überhaupt nicht hineinpassen. Aber es gibt solche Elemente sicher auch in der christlichen Jeunesse dorée. Also sollte nicht gefragt werden, ob Jude oder Christ, oder, wie viele mich verbessern würden: Jude oder Arier, sondern ob einer ein anständiger Mensch und guter Kamerad ist. Begegne man dem jüdischen Kameraden von Anfang an mit der gleichen Unvoreingenommenheit wie dem nichtjüdischen, so wird man sich (wie auch H. A. Krüger betonte) bald überzeugen, daß auch der Jude manchmal was taugt, und wenn er nichts taugt, nicht der Jude daran schuld ist, sondern irgendwelche Umstände, unter denen der Nichtjude ebensowenig taugen würde. Traut die Jugendbewegung sich eine erziehende Kraft zu, so darf sie keinen von vornherein ausstoßen; sie muß sich zutrauen, auch minder tüchtige Elemente zu sich hinauf zu heben oder wenigstens zu ertragen; erweisen sie sich dauernd unerziehbar, so ist es dann noch Zeit, sie hinauszutun. So verfahre man in strenger Unparteilichkeit gegen jeden; ich bin sicher, man wird dann die Erfahrung machen, daß man auch an Juden tüchtige Kameraden, treue Mitarbeiter und tapfere Vorkämpfer findet.

Besonderen Anstoß hat, scheint es, das Wort erregt, daß „Rasse kein Kulturfaktor“ sei. Man hat eben Chamberlain gelesen und es da freilich ganz anders gehört. Mehrere fragten mich nach maßgeblichen wissenschaftlichen Werken, welche diese meine Auffassung begründeten. Ich wußte im Augenblick keine zu nennen; es fiel mir nicht sogleich ein, auf die anthropologische Literatur (z. B. J. Ranke, Der Mensch) als die für diese Frage maßgebliche hinzuweisen, oder an die merkwürdige Tatsache zu erinnern, daß jetzt sozusagen unter unseren Augen in Nordamerika eine neue „Rasse“ im Entstehen begriffen ist, in welcher in unglaublich kurzer Zeit die vermeintlich unzerstörlichen

Rassenkennzeichen der sich mischenden Volkselemente durch die Gleichheit der sozialen Lage ausgelöscht werden. Aber vermutlich dachte man mehr an kulturwisssenschaftliche Untersuchungen. Nachdem ich mich darüber inzwischen zu orientieren versucht habe, ist mir jetzt klar, weshalb solche mir durchaus nicht einfallen wollten. Es gibt in der Tat in der ganzen ernsthaft wissenschaftlichen Literatur dieses Gebiets keine Untersuchung über dieseFrage, aus dem einfachen Grunde, weil die Wissenschaft mit dem Begriff „Rasse" in kulturwissenschaftlicher Hinsicht nichts anzufangen gewußt hat. Das ist eben stets das Vorrecht typischer Dilettanten wie Chamberlain gewesen. Das Problem der Rasse als Kulturfaktor existiert nicht in der Wissenschaft, sondern nur in populärer Tendenzliteratur. Ernstlich und vorurteilslos befaßt sich mit dem Judentum, aber nicht als Rasse, neuerdings die wissenschaftliche Theologie. In ihr aber ist es mehr und mehr zur Anerkennung gelangt, daß im Judentum die erste Quelle der christlichen Ethik liegt; daß ein wurzelhafter Unterschied der jüdischen und christlichen Ethik nicht besteht, desgleichen die Grundmotive der christlichen Religion nirgends anders als im Judentum vorgebildet sind. Das Christentum ist eine Entwicklung aus dem Judentum, und eine solche, die dessen wesentliche Grundlage nie verlassen, vielmehr gerade in ihren reinsten Ausprägungen immer wieder auf sie zurückgegriffen hat. Erhalten aber hat sich das Judentum bis heute durch keine andere Kraft als die seiner Religion und der in ihr festgewurzelten Ethik; es ist verschwunden, wo es diese Grundlage preisgab. Der Schluß ist zwingend, daß es einen die Gemeinschaft ausschließenden ethischen oder religiösen Gegensatz zwischen Judentum und Christentum nicht geben kann. Also können die trennenden Momente nur solche sein, die von besonderen sozialen (wirtschaftlichen und rechtlichen) Faktoren abhängig und mit diesen wandelbar sind. Man arbeite auf ihre Wandlung hin, und die jetzt vielfach noch vorhandene Kluft wird sich schließen, wie sie überall da schon jetzt erfahrungsmäßig nicht besteht, wo man diesseits oder jenseits dieser Faktoren, auf dem reinen Boden der Menschlichkeit, sich unbefangen begegnet. Das ist es, was die Jugend in dieser wie in jeder anderen Frage sich zur Richtschnur wählen soll. Dann wird sie auch mit dieser Frage leicht fertig werden.

DER DEUTSCHE SIEDLERBUND

Bericht über das erste Geschäftshalbjahr bis zum Schluß des Jahres 1913

Als sich die Comenius-Gesellschaft zu Beginn des Sommers 1913 entschloß, stärker als es bisher der Fall war, die Öffentlichkeit, vor allem die akademische Jugend auf die englische Settlementbewegung aufmerksam zu machen, und sie anzuregen, in ähnlichem Sinn sich praktisch zu betätigen, tat sie es in dem Bewußtsein, daß die allgemeine Stimmung und die neu erwachte idealistische Strömung innerhalb der Studentenschaft einem solchen Unternehmen nicht ungünstig sei, und dass es darauf ankäme, bestimmte Aufgaben zu stellen, die innerhalb der Möglichkeit studentischer Betätigung lägen und gleichzeitig Prüfsteine darstellten, an denen sich ernster Wille zur Arbeit und bloßes soziales Interesse scheiden sollten. Bereits vor 15 Jahren, nämlich im Jahre 1898, hatte die C. G. in ähnlicher Weise gewirkt, indem sie als erste deutsche Gesellschaft, auf das Beispiel des dänischen Studentenbundes hinweisend, unsere Studentenschaft zur gemeinnützigen Arbeit am Volksganzen aufrief. Auf Anregung dieses Aufrufes wurden — zuerst in Charlottenburg von der dortigen Wildenschaft — die studentischen Arbeiterunterrichtskurse ins Leben gerufen, die den Anfang einer wachsenden Anteilnahme der akademischen Jugend an sozialen Bestrebungen darstellten.

Es war deshalb für die C. G. eine besondere Ermutigung, als zu Anfang des Erinnerungsjahres 1913 zum erstenmal eine amtlich-akademische Instanz, nämlich Senat und Professorenschaft der Universität Breslau die Studentenschaft in einem Aufruf in eindringlich mahnender Weise auf die tiefen Klassengegensätze hinwies, mit den Worten schließend: „Akademiker von 1913, gedenket eurer sozialen Pflichten!"

Nachdem bereits ein in den Monatsheften der C. G. veröffentlichter Aufsatz über „Siedelungen und Siedelungsheime (Settlements)" vielseitige Beachtung gefunden hatte, wurde nach einem in der Freien Studentenschaft zu Berlin von Dr. Bruno Rauecker gehaltenen Vortrag über die englische Settlementsbewegung die Gründung einer an die C. G. sich anlehnenden Organisation

Deutscher Siedlerbund beschlossen, die den Mittelpunkt aller in der Richtung der englischen Settlementbewegung laufenden Bestrebungen werden bzw. diese Bestrebungen propagieren sollte. Trotz des starken Interesses, das heute wieder sozialen Fragen und Arbeiten entgegengebracht wird, zeigte sich doch, daß das Wort Settlement und der mit ihm verbundene Begriff weniger bekannt waren als man annehmen sollte und um so ratsamer erschien es, deutsche Worte, nämlich „Siedelungsheime“ und „Siedelungsgemeinschaften“ von Anfang an einzuführen.

Zunächst galt es, dem Siedelungsgedanken selbst Sympathie zu erwecken und ihm durch Verbreitung von Flugschriften und Anregung von Erörterungen möglichste Verbreitung zu geben. Der bereits erwähnte Aufsatz wurde als Werbeschrift herausgegeben, und einer Anzahl von Vereinigungen, Einzelpersonen und Schriftleitungen zugesandt. Eine überraschend große Zahl von Zeitschriften und Zeitungen gingen in längeren Aufsätzen, Nachdrucken oder kleineren Anzeigen auf den Siedlerbund und die von ihm vertretenen Pläne ein. Es seien erwähnt: Das neue Leben, Soziale Studentenblätter, Monatliche Mitteilungen des Volksheimes (Hamburg), Leipziger Volksheimnachrichten, Ethische Kultur, Der Volkserzieher, Ratgeber für Jugendvereinigungen, Jugendpflege, Ethische Rundschau, Daheim, Vortrupp, Die Hygiene, Verbandszeitschrift der akademischen Arbeiterunterrichtskurse, Akademische Blätter (Breslau), Jenaer Hochschulzeitung, Göttinger Akademische Wochenschau, Studentische Monatshefte vom Oberrhein, Albertina (Königsberg), Freistudentische Blätter für Elsaß-Lothringen, Greifswalder Hochschulblätter, Der Student (Berlin), Der Anfang, Kulturfortschritt, Reichsbote, Berliner Tageblatt, Der Tag, Deutscher Kurier, Münchner Neueste Nachrichten, Frankfurter Zeitung, Tägliche Rundschau, Vossische Zeitung, Norddeutsche Allgemeine Zeitung, Handbuch der Deutschen Erneuerungsbestrebungen.

Sodann kam es darauf an, alle diejenigen, die sich bisher in Wort und Schrift für soziale Siedelungsarbeit eingesetzt hatten, oder sich auf ähnlichem Gebiete betätigen, um ihren Anschluß an den Bund und, wenn möglich, ihre praktische Hilfe zu bitten und wir haben die große Freude, fast ausnahmelos die auf diesem Gebiete in Deutschland führenden Männer und Frauen in unseren Reihen zu sehen. Wir nennen die folgenden: Walther Classen, dessen Schrift „Soziales Rittertum in England“ (1900) zur Gründung des Hamburger Volksheims führte, Dr. von Erdberg, Verfasser

der Schrift „Die Anbahnung und Pflege von Beziehungen zwischen den verschiedenen Volkskreisen" (Volksheime) herausgegeben von der Zentralstelle für Arbeiterwohlfahrtseinrichtungen (1907), Wenzel Holek, der Leiter des Leipziger Volksheims, Dr. H. Kühnert, Verfasser mehrerer Aufsätze über die Settlements (meist in der Akademischen Rundschau erschienen), Dr. Heinz Marr, Geschäftsführer des Hamburger Volksheims, Dr. Werner Picht, Verfasser des Werkes „Toynbeehall und die englische Settlementbewegung" (1913), Dr. Bruno Rauecker, Verfasser des vom Sekretariat Sozialer Studentenarbeit herausgegebenen Schriftchens „Die Settlementbewegung" (1913), Frl. Dr. Alice Salomon, Leiterin der Sozialen Frauenschule, Berlin, Anton Sandhagen, Verfasser der von der C. G. veröffentlichten Schrift „Ideen englischer Volkserziehung" (1912), Frau Adele Schreiber-Krieger, Verfasserin der Schrift „Settlements", aus der Sammlung Sozialer Fortschritt (1904), Dr. Ernst Schultze, Verfasser von „Volksbildung und Volkswohlfahrt in England", Universitätsprofessor Dr. Ernst Sieper, der Herausgeber der Schriften zur Kultur des modernen England.

Die Werbearbeit wurde auch dadurch unterstützt, daß einige Freunde der Sache wie auch der Geschäftsführer der C. G. in verschiedenen Organisationen über den Siedelungsgedanken sprachen, und fast überall volles Verständnis und Bereitschaft zur praktischen Anteilnahme fanden. Es erklärten sich innerhalb der ersten Monate insgesamt etwa 160 Personen bereit, unsere Bestrebungen zu fördern, ein Erfolg, der heute angesichts der vielfach verbreiteten Organisationsmüdigkeit und Gebeunlust für den Anfang als befriedigend angesehen werden darf, zumal es uns weder auf große Zahlen oder Namen, sondern auf wirkliche Hilfskräfte ankam. In mehr als 30 deutschen Städten ist unsere Sache durch Angehörige des Siedlerbundes vertreten und es steht zu hoffen, daß diese nun nach Lage der örtlichen Verhältnisse und nach Erledigung der ersten Vorarbeit zu praktischer Verwirklichung unserer Ziele schreiten werden; besonders denken wir hierbei an Bremen, Frankfurt a. M., Stuttgart, Leipzig, Breslau und München, während in Charlottenburg die Arbeit bereits im Gange ist.

Der Umstand, daß die Berliner Studentenschaft an sozialen Arbeiten bereits verhältnismäßig stark beteiligt ist, ferner auch, daß der Bund seinen Sitz dortselbst inne hat, macht es erklärlich, daß

hier am frühesten mit der Praxis begonnen werden konnte. Von Anfang an wurde hierauf Wert gelegt, um sofort die Möglichkeit des Unternehmens an einem konkreten Falle zu beweisen, und die dort gesammelten Erfahrungen späteren Verwirklichungen desselben Planes verfügbar zu machen.

Charlottenburg besitzt in der Nähe seines Schlosses — abseits gelegen und daher vielen unbekannt — ein ausgesprochenes Arbeiterviertel, durchsetzt von allerhand zweifelhaftem Gesindel, wie das bei peripherisch liegenden Großstadtgebieten typisch ist. Dieses Gebiet, dessen Jugend uns besonders gefährdet schien, wurde für eine Siedelung ausersehen. Was es besonders geeignet machte, war die unmittelbare Nähe der Unterrichtsstätten der von Studenten der Technischen Hochschule zu Charlottenburg veranstalteten Freien Fortbildungskurse für Arbeiter, des Ledigenheims, das in seiner Bewohnerschaft zum großen Teil aus jüngeren Arbeitern besteht und einer Gemeindeschule, die nicht nur günstige Anknüpfungspunkte bieten konnte, sondern deren Turnsaal für spätere Veranstaltungen, etwa einer Jugendvereinigung, unentbehrlich schien. In dieser Gegend siedelten sich unter der Leitung eines uns schon längere Zeit als besonders tüchtig bekannten Jugendpflegers, des Herrn W a l t h e r H o l t z h a u e r, eine Anzahl von Studierenden, und zwar zunächst einzeln wohnend an (für später ist die Führung eines gemeinsamen Haushaltes geplant) und arbeiteten gemeinsam mit anderwärts Wohnenden, zusammengehalten durch regelmäßige Wochenbesprechungen und gelegentliche Zusammenkünfte, in der Armen- und Krankenpflege, der Jugendfürsorge und durch Veranstaltungen von Märchennachmittagen, und zwar — soweit angängig — in Gemeinschaft mit den bestehenden Charlottenburger Wohlfahrtseinrichtungen. Durch die Gewährung einiger Summen aus der J a c o b - P l a u t - und H u g o - R h e i n h o l d - S t i f t u n g, für die auch hier bestens gedankt sei, wurde es möglich, neuerdings einige Räume zu mieten, die das eigentliche H e i m darstellen und zwei große Zimmer enthalten, deren eines mehr für Vorträge und Diskussionen vorgesehen ist, während das andere zwangloserer Geselligkeit dient. Im übrigen hat die Wohnung einige Räumlichkeiten für den Leiter der Siedelung. Die Eröffnung des Heimes erfolgte Ende Januar. Die Adresse ist: Charlottenburg, Danckelmannstr. 17, der Leiter: Herr W. H o l t z h a u e r. Erst durch die Bereitstellung dieser Wohnung, bei deren Ausstattung die Grundsätze

einwandfreier Qualitätsarbeit befolgt wurden, deren erzieherische Bedeutung gerade an dieser Stelle nicht unterschätzt werden darf, ist eine Gelegenheit geschaffen, innerhalb welcher der beabsichtigte Verkehr mit der erwachsenen aber auch der jugendlichen Nachbarschaft sich vollziehen kann. Der den Charlottenburger Arbeiter-Fortbildungskursen gemachte Vorschlag, ihre „Nachabende", das sind zwanglose an den Unterricht sich anschließende Plauderstunden, anstatt in einer Wirtschaft im Siedelungsheim abzuhalten, wurde gern angenommen. Und so werden sich unschwer Anknüpfungspunkte für weitere Zusammenkünfte ergeben. Es wird daran gedacht, für besondere Fragen Erörterungsgruppen einzurichten, die ihrer Art nach weniger für die akademischen Unterrichtskurse in Betracht kommen, auch die Bildung einer musikalischen Vereinigung ist geplant. Eine unentgeltliche Rechtsauskunftsstelle, sowie Beratung über billige Ferienaufenthalte ist bereits vorgesehen. Ein Zusammenarbeiten mit den Arbeiterunterrichtskursen sei an dieser Stelle auswärtigen Gruppen besonders empfohlen; nicht nur besitzen die Unterrichtskurse innerhalb der Arbeiterschaft ein sehr gerechtfertigtes Vertrauen, es bestehen hier auch schon beachtenswerte Erfahrungen über den Verkehr zwischen jüngeren Akademikern und Arbeitern — und die Siedelungsheime mit ihrer stärkeren Betonung des engeren, persönlichen Verkehrs werden manchen Mitarbeitern der Kurse eine willkommene Ergänzung seiner Lehrtätigkeit bieten.

Es wurde des öfteren die Frage aufgeworfen, ob der Siedlerbund nur in den Kreisen der Studentenschaft oder auch der älteren Akademikerschaft um Mitarbeiter wirbt, oder ob auch Nichtakademiker in Betracht kämen. Darauf ist zu antworten, daß der Bund sich vornehmlich an Studenten wandte, weil wir glaubten, daß von diesen als Ergänzung ihrer Sonderrechte in erster Reihe Sonder*pflichten* verlangt werden dürfen. Großen Wert legten wir jedoch darauf, daß entsprechend den englischen Verhältnissen innerhalb der Siedelungen auch das reifere Alter stärker vertreten ist und wir würden es als besonderen Erfolg betrachten, wenn zukünftig junge Akademiker nach der Abschlußprüfung und vor der Ergreifung ihres Berufes auf einige Zeit in Siedelungen zögen. Daß Nichtakademiker ebenso willkommen sind, ja, daß gerade ein Zusammenarbeiten mit ihnen im Interesse der Sache begründet liegt, erscheint uns selbstverständlich.

Die Notwendigkeit, dem Bunde ein knappes, klares aber der Entwickelung der Dinge durchaus Raum lassendes Programm sowohl seiner Ziele wie seiner Verfassung zu geben, hat sich im Laufe der Monate immer mehr erwiesen und wird auch in Zukunft, zumal wenn es sich um Gewährung von Mitteln aus gemeinnützigen Stiftungen handelt, noch öfter an uns herantreten. Es ist deshalb eine Satzung aufgestellt und in der Mitgliederversammlung vom 2. Februar 1914 angenommen worden, die für die Werbeorganisation Deutscher Siedlerbund ihre Geltung haben soll, nicht aber für die entstehenden Siedelungsgemeinschaften, deren Zwecke dort nur angedeutet werden, aber sich wegen der Notwendigkeit, auf lokalen Bedürfnissen aufzubauen von vornherein nicht festlegen lassen.

Die Verwaltung besorgte bisher der Geschäftsführer der C. G., unterstützt von einem aus fünf Mitgliedern bestehenden Ausschuß. Für sämtliche Organisationsarbeiten und für die Herausgabe von Flugblättern usw. gewährte die C. G. die notwendigen Mittel. Auf Ortsgruppengründung wurde bei der großen Zahl bereits bestehender sozialer Vereinigungen verzichtet. Es erschien ratsamer, innerhalb dieser Vereinigungen Freunde für unsere Bestrebungen zu gewinnen. Wir begnügten uns deshalb mit der Aufstellung von Vertretern oder Vertrauensleuten, deren Aufgabe es ist, an dem betreffenden Ort für die Verbreitung des Siedelungsgedankens Sorge zu tragen und, wenn irgend möglich, die Gründung einer Siedelungsgemeinschaft in die Wege zu leiten.

In einer großen Anzahl wichtiger Städte sind die Posten solcher Vertrauenspersonen noch unbesetzt. Es sei darum dringend ersucht, bei ihrer Besetzung uns behilflich zu sein. Wir bitten ferner unsere Freunde, für die geeignete Verbreitung unserer Flugblätter zu sorgen, Besprechungen in kleineren Kreisen zu veranlassen — jede diesbezügliche Beratung wie auch die Vermittelung von Vorträgen und Aufsätzen über den Siedelungsgedanken übernimmt gern die Geschäftsstelle — zahlende Mitglieder zu werben, auch größere einmalige Spenden zu veranlassen, und nichts zu unterlassen, was der praktischen Durchführung unserer Pläne dienlich sein kann.

NACHKLÄNGE ZUM FREIDEUTSCHEN JUGENDTAG

Auf freier einsamer Bergeshöhe des Hohen Meißner, wo die Blicke weit wandern über das schöne im herbstlichen Schmucke prangende Werratal bis hinüber in die duftverschleierte blaue Ferne, waren im Oktober 1913 an die dreitausend zusammengeströmt, Jünglinge und Jungfrauen, Männer und Frauen, aus allen Gauen Deutschlands, aus Österreich und den Schweizer Bergen, entboten von ihren Organisationen: dem Deutschen Vortruppbund, der deutsch-akademischen Freischar, dem Deutschen Bund abstinenter Studenten, dem abstinenten Schülerbund Germania, der Burschenschaft Vandalia-Jena, dem Bund deutscher Wanderer, dem Wandervogel, der freien Schulgemeinde Wickersdorf, dem Landerziehungsheim am Solling u. a. Und staunend sahen alle, die der Bewegung noch fern gestanden, sich hier einer in der Stille erwachsenen tatbewußten Macht gegenüber, die von großer Bedeutung für die fernere Entwicklung unseres Volkes werden kann: der freideutschen Jugend. Gar mancher Zopf mag wohl bedenklich ins Wackeln gekommen sein bei dem frischen frohen Streitruf zum Kampf gegen das Philistertum, diesem Grundübel unseres Volkes; mancher satte Schmerbauch mag sich ängstlich bekreuzigt haben vor diesem jugendstarken Sturm gegen den altehrwürdigen, durch Gewohnheit und Bequemlichkeit geheiligten Schlendrian und dem heißen tiefernsten Sehnen und Suchen nach Taten des Lichts und der Freiheit. Aber da war auch manch einer, der, im Lebenskampf alt und müde geworden, in innerster Seele ergriffen war, daß er hier verwirklicht sah, was er in seiner Jugend geträumt, daß er hier eine mächtig anschwellende Bewegung einstehen sah für die Ideale, für die er einst als Einzelner und Unverstandener gekämpft. — Leidenschaftlich zogen sie zu Felde gegen die Lüge und Unwahrhaftigkeit unseres politischen, sozialen und gesellschaftlichen Lebens. Scharf griffen sie die Schule an, die der Jugend das heilige Recht auf ihr eignes Leben verkümmere, und als Schreckgespenst noch durch die Träume der Alten wandle, anstatt daß sie in der Erinnerung fortlebe als eine Stätte, die von „Morgensonnenschein und Kinderlachen" vergoldet, von froher Schaffenslust und lebendigem Wissensdrang und ernstem Wahrheitsuchen erfüllt sei. Hart und klar

wurden die schweren Nöte unsrer Zeit dargelegt, wurde zum Kampf gerufen gegen die Totengräber unsrer leiblichen und geistigen Volksgesundheit. Und als ein jubelnd-ernstes Gelübde zu heiligem Wollen, rein und stark die Fahne des Ideals ein ganzes langes Menschenleben hindurch hochzuhalten, klang das vieltausendstimmige „Heil“ als Antwort auf die leidenschaftlich bewegten Worte Traubs durch die sinkende Nacht. Und als sichtbares Wahrzeichen dieses Willens, als uraltes Symbol der Germanen für die Erneuerung alles Werdenden, für das ewig Neuschaffende, glühten die Fackeln auf und loderte sprühend das mächtige Feuer empor. — Was aber ist uns nun die Gewißheit, daß dies alles mehr ist als nur eine Wiederkehr der Jugendbewegung des 19. Jahrhunderts, als nur ein Glied in der Kette ewiger Wiederholung alles irdischen Geschehens, sondern vielmehr wirklich eine neue Offenbarung des ewig-schaffenden Geistes? Das ist die sichere Überwindung dessen, was bisher leider unwiderleglich als Kriterium des Deutschtums und Hemmschuh seiner Entwicklung galt: die Überwindung der deutschen Eigenbrödelei und des deutschen Träumersinns. Der freideutsche Jugendtag war ein Triumph des Solidaritätsgedankens, dieses Gedankens, der, aus dem Maschinenzeitalter geboren, mit dem Herzblut der Enterbten genährt, bislang nur im Schritt der Arbeiterbataillone zu spüren war. Hier zum erstenmal schweißte dieser Gedanke Angehörige aller Volksklassen und Berufsstände, Mann und Weib zusammen, nicht um materieller Interessen willen, sondern als Weggefährten zum gleichen idealen Ziel, als Kampfgenossen im Dienst derselben Ideale. Und während sich die alte deutsche Ideologie in zahlreichen Reden und Schriften berauschte, in schwärmerischen Idealismus erschöpfte, schließen die Kinder der neuen Zeit sich zusammen zu fruchtbarer Tat, erfassen mit scharfem Blick die Nöte des Volkes, nehmen die Arbeit an den praktischen Fragen der Zeit in die Hand und reden weniger über ihre Lebensanschauung, sondern erleben sie, verwirklichen sie in ihrem Lebenswandel. Und aus diesen beiden Gedankenreihen, der Überwindung des ideologischen Träumersinnes und der deutschen Eigenbrödelei, ergibt sich mit überzeugender Klarheit die Erkenntnis: die freideutsche Jugend ist eine Tatgemeinschaft.

Ihr alle aber, die Ihr matt und stumpf geworden in der Tretmühle des Alltags, in der Sorge ums tägliche Brot, verbittert in den Kämpfen des Tages; Ihr, die Ihr einst jugendstarke Ideale hattet und sie dann unter tausend Schmerzen begraben oder

belächelt habt; Ihr, die Ihr mit banger Sorge in die Zukunft unsres Vaterlandes schaut und schier verzweifeln möchtet am endlichen Sieg über die Gewalten der Finsternis und des Ewig-Gestrigen — schaut einmal frei und vorurteilslos hinweg über Euch und Eure Sorgen und Kämpfe, achtet auf die Zeichen der Zeit und spürt das morgenfrische Wehen eines zukünftigen Geistes. Und die Ihr, müde geworden auf verlorenem Posten, die Fackel des Lebens habt sinken lassen, reicht sie getrosten Herzens weiter einem neuen stärkeren Geschlecht, die Ihr aber einsam und unermüdlich die Fackel schwinget, entzündet sie neu an der Flamme des Tatwillens, der Kampfesfreudigkeit und Siegesgewißheit, die da hell lodert in der freideutschen Jugendbewegung, und reiht Euch ein als Kämpfer dem Heere des Lichts. Käthe Feuerstack

DIE DEUTSCHE BÜCHEREI IN LEIPZIG

Von Dr. Gustav Wahl, Direktor der Deutschen Bücherei



päter als anderen Kulturnationen wird dem dentschen Volke, dem die Welt die Erfindung der Buchdruckerkunst dankt, eine Zentralsammelstelle für das nationale Schrifttum zuteil. Damit wird aber nicht neben den bestehenden älteren Bibliotheken mit ihren die Gesamtheit der nationalen Literatur bis zur Gegenwart umfassenden Bücherbeständen eine neue gleicher Richtung geschaffen. Die Deutsche Bücherei des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig, zu der am 19. Oktober 1913 in Gegenwart des Königs von Sachsen der Grundstein gelegt worden ist, sammelt nicht, wie jene, mit Auswahl, sondern vollständig; sie setzt als Beginn für ihre Sammeltätigkeit den 1. Januar 1913 fest, während jene soweit auf die ältere Literatur zurückgreifen, als es die Mittel gestatten und der Wert der Bücher verlangt; sie stellt ihre Bestände endlich nur in ihrem eigenen Hause zur Benutzung bereit, als erste Präsenzbibliothek großen Stils in Deutschland. Durch Generationen hindurch war in Deutschland der Wunsch nach einem solchen Mittel- und Sammelpunkt des deutschen Schrifttums lebendig, aber alle Versuche eine „National-" oder „Reichsbibliothek" zu schaffen, schlugen fehl, mußten bei der staatsrechtlichen Struktur des Deutschen Reiches und der von der Reichsregierung vertretenen Auffassung, daß die Unterhaltung von Bibliotheken Aufgabe der Ein-

zelstaaten sei, fehlschlagen. Auch Friedrich Althoff, dem weitblickenden Anreger und Förderer kultureller Bestrebungen im Preußischen Kultusministerium, der sich des Planes mit großer Wärme annahm, gelang seine Durchführung nicht. Erst dem einmütigen Zusammenwirken des sächsischen Staates, der Stadt Leipzig und des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler in Leipzig war es beschieden, diese Zentralsammelstelle als „Deutsche Bücherei" in Leipzig mit klar umrissenem Programm ins Leben zu rufen. Am 3. Oktober 1912 wurde von dem Königlichen Staatsfiskus, der Stadtgemeinde Leipzig und dem Börsenverein ein Vertrag über die Errichtung der Deutschen Bücherei abgeschlossen, der fast einstimmig die Genehmigung der sächsischen Ständeversammlung gefunden hat.

Die Deutsche Bücherei hat drei Hauptaufgaben: als Archiv des deutschen Schrifttums und des deutschen Buchhandels soll sie eine lückenlose Sammlung der vom 1. Januar 1913 ab in Deutschland erscheinenden deutschen und fremdsprachigen Literatur sowie der außerhalb Deutschlands erscheinenden deutschen Literatur vornehmen und für alle Zeiten aufbewahren. Für die Aufbewahrung der Musikalien ist durch die der Königlichen Bibliothek in Berlin angegliederte Deutsche Musiksammlung bereits gesorgt; die Einbeziehung der politischen Zeitungen in das Sammelgebiet der Deutschen Bücherei mußte aus Rücksicht auf den dadurch bedingten ungeheuern Raumaufwand unterbleiben, so wichtig auch nach der übereinstimmenden Meinung aller Sachkenner gerade eine solche Sammlung wäre. Es besteht indes die sichere Aussicht, daß eine planmäßige Lösung dieser Frage unter der Führung des Preußischen Staates vorgenommen wird.

Der deutsche Verlagsbuchhandel schafft sich in der Deutschen Bücherei ein lückenloses Archiv seiner Veröffentlichungen vom 1. Januar 1913 ab, ein Archiv, das den denkbar größten Schutz gegen Feuersgefahr bietet und nach den vorgesehenen Bestimmungen den beteiligten Firmen ihre Werke auf Wunsch leihweise ins Haus sendet. In den Zugangslisten der Deutschen Bücherei entsteht ein vollständiger, stets ergänzter Katalog des deutschen Verlags, der den Umfang der Jahresproduktion eines Hauses nach der Zahl und Art der Werke wie nach der Summe der Preise bequem übersehen läßt. Aber auch für diejenigen Druckwerke, welche nicht durch den Buchhandel gehen, gestatten die Sammlungen der Deutschen Bücherei sichere Unterlagen und Verzeich-

nisse zu schaffen. Das gilt insbesondere von zahlreichen Zeitschriften, die nur einem bestimmten Personenkreise zugeführt werden und großenteils auf keiner öffentlichen Bibliothek bisher gesammelt wurden, auch der bibliographischen Verzeichnung entgangen sind; z. B. Zeitschriften von Sammlervereinen, von Organisationen von Arbeitgebern, Arbeitnehmern, Berufsständen usw.

Alle Eingänge der Deutschen Bücherei zusammen werden das deutsche Schrifttum, gleichviel, ob es im Handel ist oder nicht, in seiner Vollständigkeit darstellen. Auf dieser Grundlage kann eine vollständige Bibliographie der deutschen Druckwerke Deutschlands und des Auslandes und der fremdsprachigen Druckwerke Deutschlands gewährleistet werden, wie sie in diesem Umfang noch nicht besteht. Die oft erörterte Frage der Nutzbarmachung der bibliographischen Titelaufnahme für die Katalogisierungszwecke der Bibliotheken tritt durch die Begründung der Deutschen Bücherei in ein neues verheißungsvolles Stadium. Auch die bestehenden Fachbibliographien — Bibliographie der Naturwissenschaften, der Sozialwissenschaften, der Zeitschriftenliteratur usw. — dürfen der tätigsten Förderung durch die Bestände der Deutschen Bücherei gewiß sein.

Der Rechtsform nach ist die Deutsche Bücherei eine Veranstaltung des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler, dem die zur Errichtung und Verwaltung der Bücherei erforderlichen Mittel von seiten des sächsischen Staates und der Stadtgemeinde Leipzig durch den oben erwähnten Vertrag zur Verfügung gestellt sind. In freundlichem Entgegenkommen überweisen die Behörden des Reichs sowie diejenigen der Deutschen Staaten ihre amtlichen Drucksachen. Zahlreiche Körperschaften, Gesellschaften, Vereine haben sich dem angeschlossen. Das deutschsprechende Ausland steht nicht zurück. In großartiger Liberalität, die sich der Bedeutung der Deutschen Bücherei für den Buchhandel und das ganze geistige Leben des deutschen Volkes bewußt ist, haben über 2000 deutsche, österreichische und schweizer Verleger sich zur Stiftung ihrer Verlagsproduktion bereit erklärt, annähernd ebensoviel Verleger von Zeitschriften sind in gleicher Opferwilligkeit ihrem Beispiel gefolgt, und mehrere Tausend deutscher Buchdruckereien haben der Deutschen Bücherei ihre wertvolle Unterstützung bei der Erlangung der Privatdrucke freudig und voller Interesse zugesagt.

Möge es der Deutschen Bücherei des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler vergönnt sein, die hochgespannten Hoffnungen

zu erfüllen, die an ihre Begründung geknüpft sind, und sich damit des Vertrauens und der hochherzigen Förderung wert zu erzeigen, die ihr von allen Seiten entgegengebracht worden sind. Dann ist der Dank der Nation und der Nachwelt sicher den hohen Behörden, Körperschaften und Privatpersonen, die sie ins Leben gerufen haben: der Königlich Sächsischen Staatsregierung und ihren Vertretern bei den vorbereitenden Verhandlungen, den Herren Exzellenz Dr. Schroeder, Exzellenz Dr. Roscher und Geheimen Rat Dr. Schmaltz, der Sächsischen Ständeversammlung, der Stadtgemeinde Leipzig und insbesondere ihrem Oberhaupt, Herrn Oberbürgermeister Dr. Dittrich, dem Börsenverein der Deutschen Buchhändler und dem deutschen Verlegerverein und vor allem seinen Mitgliedern Albert Brockhaus, Dr. Erich Ehlermann, Arthur Meiner und Geheimen Hofrat Karl Siegismund.

RUNDSCHAU

Zu Ostern 1914 wird zur Ausbildung von Jugendpflegerinnen eine Abteilung im sozialpädagogischen Seminar des Jugendheims zu Charlottenburg eröffnet. Durch den Ministerialerlaß vom 30. April 1913, die Jugendpflege betreffend, ist ein Bedürfnis nach ausgebildeten Jugendpflegerinnen entstanden. Die bisherige Ausbildung des Seminars zur Hortleiterin und Schulpflegerin genügt für den Beruf der Jugendpflegerin nicht. Auch kann ein kurzer Jugendpflegekursus im Anschluß an irgend eine pädagogische Ausbildung nicht als vollwertige Ausbildung angesehen werden. Daher hat sich der Verein Jugendheim entschlossen, diese Erweiterung des Seminars vorzunehmen. Eine vollwertige Ausbildung als Jugendpflegerin kann nur in einem einjährigen Kursus, der theoretische und technische Fächer und praktische Mitarbeit umfaßt und von akademisch und fachlich vorgebildeten Kräften erteilt wird, erlangt werden, und zwar muß sich dieser Kursus auf eine schon vorher gewonnene pädagogische Ausbildung stützen. Nach Abschluß des einjährigen Kursus findet ein Examen statt. Aufnahmebedingungen sind: 24. Lebensjahr. Nachweis über ein bereits abgelegtes Examen als wissenschaftliche, technische oder Hauswirtschaftslehrerin, als Hort- oder Jugendleiterin, oder über eine gleichwertige praktische Tätigkeit.

Rheinhessischer Dorftag für Volksbildung. Im Rahmen der Bestrebungen des Rhein-Mainischen Verbands für Volksbildung wurde ein neuer Versuch durchgeführt, um der Volksbildungsarbeit auf dem flachen Lande zu festeren Formen zu verhelfen. Die Arbeitsruhe

der Wintermonate erschien dem Volksbildungsverein Elsheim in Rheinhessen als günstiger Anlaß zu einer größeren Veranstaltung für geistige Betätigung. Er richtete einen auf drei Tage berechneten „Rheinhessischen Dorftag für Volksbildung“ ein, der den Bewohnern des Ortes Gelegenheit zu geistiger Weckung und geistigen Darbietungen geben sollte. Was sonst an anderen Orten an Volksbildungsarbeit verteilt durch den ganzen Winter hindurchgeht, zog dieser Verein auf zusammenhängende Veranstaltungen für eine halbe Woche zusammen. — Am Sonntag wurde mit einer Volksunterhaltungs-Veranstaltung eingesetzt, der eine kleine Eröffnungsfeier vorausging. Den Gegenstand der ersten Abendveranstaltung bildeten unsere deutschen Volksmärchen. Am nächsten Tag vorm. 10 Uhr begannen die Vorträge des rheinhessischen Geschichtsforschers und Erzählers, Pfarrer Rechtolsheimer in Gießen über „Rheinhessen in der Zeit der Napoleonischen Kriege bis zur Gegenwart“. Der gründlich durchgearbeitete und mit großer Wärme vorgetragene Stoff fesselte die am Vor- und Nachmittag erschienene, den ganzen Saal des Dorfwirtshauses füllende Zuhörerschaft, Männer und Frauen, aufs lebhafteste. An die Vorträge schlossen sich Fragen und Anregungen zur geschichtlichen Laienheimatforschung an. Der Abend des zweiten Tages gehörte einer Volksunterhaltungs-Veranstaltung mit dem Thema Heimat. Der dritte Tag brachte vormittags eine Einführung in die Aufgaben und Methode der ländlichen Volksbildungsarbeit unter besonderer Betonung der zurzeit im Vordergrund des Interesses stehenden Jugendpflege und unter Hinweis der Notwendigkeit der Verbindung aller geistigen Volkswohlfahrtspflege mit dem Volksleben. Bei dem Dorftag waren nicht allein die Bewohner des Ortes sondern Teilnehmer aus 15 Orten des Selztales anwesend, gewiß ein schöner Erfolg des Dorftags. Die Tagung gab eine nachhaltige Anregung zur Gründung örtlicher Volksbildungsvereine ebenso auch zur Benutzung der am Orte bereits vorhandenen Bildungseinrichtungen. Eine kleine Ausstellung sorgte für Verbreitung guter und billiger Bücher und Bilder. Alles in allem ist mit dieser Veranstaltung ein neuer Weg gezeigt, wie intensive Volksbildungsarbeit auf dem Lande angeregt werden kann. Die Geschäftsstelle des Rhein-Mainischen Verbands für Volksbildung ist zu allen Auskunftserteilungen gerne bereit. Frankfurt a. M., Stiftstraße 32.

Eine Abteilung für weibliche Jugendpflege ist von der Zentralstelle für Volkswohlfahrt, Berlin W 50, Augsburger Straße 61 eingerichtet worden. — Sie will Material über alle vorhandenen Bestrebungen auf dem Gebiete der Pflege der weiblichen Jugend sammeln und durch Mitteilung weiten Kreisen zugänglich machen; sie soll ferner als Auskunftstelle dienen und den Austausch unter den beteiligten Organisationen vermitteln. Sie will zur Bildung lokaler Organisationen anregen und diese mit Rat und Tat unterstützen. Endlich geht ihr Plan dahin, Kurse und Konferenzen für Jugendhelferinnen einzurichten oder doch bei ihrer Einrichtung mitzuwirken.

Die Städtische Volksbücherei in Charlottenburg teilt in ihrem neuesten Berichte die Eröffnung einer neuen mit Lesesaal und Zeitungshalle verbundenen Zweigstelle mit. Neu eingerichtet ist ferner

eine Zweigstelle der Musikalischen Volksbücherei des Berliner Tonkünstlervereins, die von der Stadt subventioniert wird und die im engsten Anschluß an die Einrichtungen des städtischen volkstümlichen Büchereiwesens nach sozialpädagogischen Grundsätzen arbeitet. Zur Förderung der Jugendpflege besteht die Einrichtung, daß die dem Charlottenburger Hauptausschuß angeschlossenen Jugendvereine mit eigenem Heim von der Städtischen Volksbücherei auf Antrag eine größere Zahl von Büchern in der Form einer Wanderbibliothek zur freien Benutzung erhalten können.

Die Sächsische evangelisch-soziale Vereinigung gibt ihren Bericht über die Zeit von Ostern 1911 bis Ostern 1913 heraus. Die Haupttätigkeit der Vereinigung ist die Veranstaltung von religiösen Diskussionsabenden für die Arbeiterschaft. Da diese im allgemeinen die Kirchen nicht besucht und die sozialdemokratischen Parteiblätter religiöse Aufsätze nicht bringen, ist dies der einzige Weg, sie im Großen zu erreichen. Umgekehrt greifen auch vielfach Angehörige der evangelisch-sozialen Vereinigung in die Debatten sozialdemokratischer Versammlungen ein, zu welchen sie sogar vielfach eingeladen werden. Die religiösen Diskussionsabende sind im allgemeinen gut besucht. Vielfach wird im engeren Kreise die Aussprache, die dann schon einen persönlicheren Charakter trägt, fortgesetzt. Nach anderer Richtung ist die Vereinigung auch in studentischen Kreisen tätig und zwar durch Abhaltung von Akademikerversammlungen und Unterstützung sozialwissenschaftlicher Kränzchen.

Gesundheit und Wirtschaft ist der Titel einer neuen Zeitschrift, die von Beginn dieses Jahres ab Dr. phil. Benno Jaroslav im Verlage von Eugen Diederichs in Jena herausgibt. Sie will eine Durchdringung des Wirtschaftsprozesses mit dem Gedanken der Volksgesundheit und Volkskultur anstreben und sich referierend, kritisch und anregend mit den Methoden und Faktoren beschäftigen, durch die die Forderungen der Hygiene in die wirtschaftliche Praxis umgesetzt werden können.

Volkstümliche Kunst. Unter diesem Titel erscheint ab 1. Januar im Verlage für Volkskunst in Stuttgart eine neue Zeitschrift, die sich einen möglichst leichtverständlichen, in des Wortes bester Bedeutung volkstümlichen Ton zur vornehmsten Aufgabe macht. Eine Anzahl hervorragender Künstler, Kunstgelehrter und Schriftsteller haben der „Volkstümlichen Kunst" ihre Mitarbeit zur Verfügung gestellt und es steht zu hoffen, daß es dem Herausgeber Arthur Dobsky gelingen wird, eine Zeitschrift zu schaffen, die die Liebe und das Interesse für die Kunst in weite Kreise zu tragen imstande sein wird.

Knabenhandarbeit und Werkunterricht. Im Oktober vorigen Jahres fand in Breslau die 22. Tagung des Deutschen Vereins für Knabenhandarbeit und Werkunterricht statt. Es wurden Vorträge gehalten über „Arbeitsschule und Lehrerbildung" und „Jugendpflege und Knabenhandarbeit". Die Leitsätze beider Themata wurden einstimmig angenommen. Die deutschen Unterrichtsministerien waren mehrfach ver-

treten, zahlreich besonders waren Regierungsschulräte und Vertreter der Städte anwesend. Der Kongreß verlief in allen seinen Teilen durchaus befriedigend und hinterließ eine gehobene Stimmung. Der nächste Kongreß 1914 findet in Leipzig statt. In Köln ist eine Beteiligung an der Werkbund-Ausstellung geplant. Die Vorträge nebst Besprechung und Schlußverhandlungen sind in einem stattlichen Bande bei Quelle und Meyer in Leipzig erschienen.

Ein ausgezeichnetes Hilfsmittel für den Unterricht in der Bürgerkunde sind die Wandkarten zur Bürgerkunde. Herausgegeben von Hans Bauernschmidt. 1914. München, Lindauersche Buchhandlung. 3 Tafeln, roh 3 M, auf Leinwand 7 M, die die Verfassung des Deutschen Reiches, Preußens und Bayerns in höchst übersichtlicher und anschaulicher Weise darstellen. Von den in letzter Zeit in so großer Anzahl erschienenen Leitfäden zur Bürgerkunde scheint kaum einer für den Unterricht so geeignet wie diese Wandkarten, die imstande sind, dem Schüler eine klare Vorstellung von den an sich komplizierten Verfassungen zu geben.

Rhythmische Gymnastik als Volkserziehung. Dieses Thema behandelt C. Keil im 2. Hefte der Berichte der Dalcroze-Schule (Hellerau). Er geht darauf zurück, daß schon vor mehr als 2000 Jahren Plato ausgesprochen habe, daß durch den Körper die Eurhythmie, der Ausdruck der Ordnung im Menschen, in seine Seele eindringe. Die Bewegung der Glieder im rhythmischen Spiel könne niemals letzter Zweck sein, sondern Mittel, um durch äußere Gewandtheit und Beherrschung innere Freiheit zu erreichen, ohne die wahrhafte Kunst niemals sein kann. Den Verfasser erscheint die Bedeutung der rhythmischen Gymnastik besonders in der Hebung der Volkskultur zu liegen. Noch nehme das Volk als Ganzheit wenig teil an dem, was vorläufig nur Wenigen geboten werden kann, doch sei es erstrebenswert daran zu arbeiten, daß weite Kreise von der neuen rhythmischen Ausbildung erfaßt werden. — Im Zusammenhange hiermit sei mitgeteilt, daß die Dalcroze-Schule in Hellerau den Kindern des Ortes kostenlose Beteiligung an rhythmischen Kursen freistellt.

Mit Unterstützung des Goethe-National-Museums und der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar wird demnächst eine neue, mit zahlreichen authentischen Abbildungen geschmückte Ausgabe von Eckermanns Gesprächen mit Goethe erscheinen; die Herausgabe hat Dr. Conrad Höfer in Weimar, den Verlag die Firma Hesse & Becker Verlag in Leipzig übernommen; das Werk soll trotz des reichen Bilderschmuckes als Volksausgabe zu ganz mäßigem Preise erscheinen.

GESELLSCHAFTS-ANGELEGENHEITEN

Wie bereits angekündigt wurde, ist der auf der letzten Hauptversammlung der C. G. vom 6. Dezember 1913 von Universitätsprofessor Dr. Paul Natorp (Marburg) gehaltene Vortrag: „Die Hoffnungen und Gefahren unserer Jugendbewegung", den wir in diesem Hefte unseren Mitgliedern vorlegen, auch in einer Sonder-Ausgabe als Stück 1 des 22. Jahrganges der Vorträge und Aufsätze aus der C. G. erschienen. Der Preis des einzelnen Heftes ist 0,60 M. Bei größeren Bestellungen tritt Ermäßigung ein. Die Nachfrage ist eine sehr erfreuliche.

In der Württembergischen Zweiggesellschaft der C. G. zu Stuttgart hat am 12. Januar d. J. Herr Professor Dr. Otto Harnack aus Darmstadt einen Vortrag über Lessings Stellung zur Freiheit und zur Überlieferung gehalten, der von den Zuhörern wie auch von der Tagespresse mit Beifall aufgenommen worden ist. (Vergl. Schwäbischer Merkur vom 13. Januar und Neues Tageblatt für Stuttgart vom 14. Januar 1914.) Am 4. März wird Herr Professor Dr. Theobald Ziegler über „den gesunden Menschenverstand in der Schule" sprechen.

Die Erörterungs-Abende der C. G. in Berlin sind am 23. Januar d. J. wieder aufgenommen worden. An diesem Abend sprach Herr Pastor Friedr. Daab aus Schmargendorf bei Berlin über Paul de Lagarde und seine Bedeutung für die geistige Entwickelung der Gegenwart. Der Vortragende schilderte im Anschluß an seine im Verlage von Eugen Diederichs erschienene Schrift über Lagarde dessen Anschauungswelt auf politischem, pädagogischem und religiösem Gebiet und gab ausführliche Auszüge aus den Schriften des berühmten Gelehrten.

Professor D. Freiherr von Soden. † Am Donnerstag, den 15. Januar starb Professor von Soden als Opfer eines Unfalls. Der Verschiedene, der seit 1896 unserer Gesellschaft angehörte, hatte einen außerordentlich reichen Wirkungskreis. Er war nicht nur Pfarrer einer der größten Berliner Gemeinden, sondern auch Dozent und Gelehrter. Seine Forschertätigkeit war vornehmlich auf die Evangelien des Neuen Testaments gerichtet. Daneben hat er seine Kraft in den Dienst sozialer Bestrebungen, vor allem der Jugendfürsorge, und allgemein-kultureller Aufgaben gestellt; so war er einer der eifrigsten Vorkämpfer einer deutsch-englischen Verständigung. Auch innerhalb der Studentenschaft reichte sein Einfluß über die Zahl seiner Schüler heraus. Er nahm lebhaften Anteil an der sozialstudentischen Bewegung. Der letzte Vortrag, den er in der studentischen Öffentlichkeit hielt und den jetzt die Berliner Wochsenchrift „Der Student" wiedergibt, behandelte die „Geistige Not der Großstadt". Wir werden den Verstorbenen in dankbarem Gedächtnis behalten.

LITERATUR-BERICHTE DER COMENIUS-GESELLSCHAFT

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. WOLFSTIEG UND DR. G. FRITZ

VERLAG EUGEN DIEDERICHS IN JENA

VI. Jahrg. Berlin, im Februar 1914 Nr. 1

Diese Berichte erscheinen Mitte jeden Monats mit Ausnahme des Juli und August. Sie gehen an größere Volksbibliotheken, Bücherhallen usw.

Zuschriften, Sendungen usw. sind zu richten an die Geschäftsstelle der Comenius-Gesellschaft, Charlottenburg, Berliner Straße 22

Der Kampf gegen die Lernschule. Von GERHARD BUDDE. Langensalza: Beyer & Söhne 1912. 133 S. Ungeb. M 3,60.

Der Verfasser, dem wir bereits eine Reihe wertvoller Schriften verdanken, die sich mit der Kritik des von Hegel inspirierten pädagogischen Intellektualimus befassen, wendet sich in der vorliegenden Schrift in vier Kapiteln gegen die übertriebenen Ansprüche der bloßen Lernschule, die viel mehr zu einer Erziehungs- und Arbeitsschule werden muß. Für das neben dem Intellekt in Wille, Phantasie und Gemüt hervortretende persönliche Geistesleben ist in der Schule das Fundament zu legen. Zu diesem Zwecke sind alle Unterrichtsdisziplinen mehr in den Dienst der Charakterbildung zu stellen, auch die Schulzucht bedarf einer gründlichen Reform, vor allem ist das Selbstverantwortungsgefühl zu wecken und zu pflegen. Als ein vorzügliches Mittel dazu erweist sich die Selbstregierung der Schüler, ein Problem, dem besonders die Amerikaner näher getreten sind, und das bei uns namentlich in Fr. W. Foerster einen warmen Fürsprecher gefunden hat. Zum dritten ist es die Kunsterziehung, deren Vertreter neben den Moralpädagogen nachdrücklich gegen die Lernschule aufgetreten sind: der Verfasser weiß die Tendenzen und Methoden dieser besonders auf den „Kunsterziehungstagen" hervorgetretenen Richtung treffend zu beleuchten. Was zuletzt die Arbeitsschule betrifft, die der Entwicklung der produktiven Kräfte der Jugend gewidmet ist, so verficht Budde nach einem kurz orientierenden historischen Überblick die Forderung des Handarbeitsunterrichts als einer notwendigen Ergänzung des theoretischen Schulunterrichts. Man wird den überzeugungsstarken, warmherzigen Darlegungen des Verfassers fast in allen Punkten zustimmen können: die Schäden, die der Schule durch einen der Jugend im innersten Kern wesensfremden Intellektualismus drohen, sind zu groß, um nicht eine durchgreifende Reform als dringend notwendig erscheinen zu lassen. Und über die Ziele und den Stand einer solchen Bewegung unterrichtet die Schrift Buddes auf das vorzüglichste.

Dr. G. Fritz

Zur Entwicklung und Geschichte des sozialistischen Buchhandels und der Arbeiterpresse. Von ERNST DRAHN. Kultur und Fortschritt Nr. 472—476. 72 S. M 1,25.

Sicherlich eine fleißige Arbeit, die auf sehr viel Material fußend, in ein interessantes Gebiet einführt, das für die meisten wegen der fehlenden Orientierungsmöglichkeiten bislang terra incognita war. Der stark mit Zitaten durchsetzten Broschüre wäre allerdings eine bessere stilistische Durcharbeitung zu wünschen gewesen.

Jugendpflege. Neue Folge. Vortragskursus 1912. Alte und neue Wege zur Förderung unserer schulentlassenen Jugend. Herausgegeben vom Hauptausschuß für Jugendpflege in Charlottenburg. Jena: Eugen Diederichs 1912. 208 S. Ungeb. M 3.

Zur Pflege der weiblichen Jugend. Dritte Folge der Jugendpflege. Alte und neue Wege zur Förderung unserer schulentlassenen Jugend. Herausgegeben vom Hauptausschuß für Jugendpflege in Charlottenburg. Leipzig: Eugen Diederichs 1913. 138 S. Ungeb. M 3.

Die im Jahre 1911 ins Leben getretenen, von großem Erfolg begleiteten Charlottenburger Jugendpflegekurse haben auch in ihren Fortsetzungen eine Fülle wertvoller Referate aufzuweisen, die wie die des ersten Kursus in mustergültiger Ausstattung in den vorliegenden Bänden einem weiteren Kreise von Freunden der Jugend zugänglich sind. Aus dem reichen Inhalt des Jahrgangs 1912, der wesentlich die Arbeit an der männlichen Jugend betrifft, sind besonders hervorzuheben: Wesen und Ziel der intellektuellen Bildung in der Jugendpflege (Pfarrer Lic. Heep), Technik des Jugendvereins (R. Grothe), Berufsberatung und Jugendpflege (E. Brendel), Kriegsspiel (Dr. Reimers). Andere Aufsätze sind der Hygiene und der Pflege der künstlerischen Kultur gewidmet. Der Sonderkurs zur Pflege der weiblichen Jugend (1913) brachte nach einem einleitenden Referate: Warum ist Jugendpflege für die Mädchen geboten? von Alwine Reinold u. a. Vorträge über Jugendpflege und Fortbildungsschule (Elise Deutsch), Berufsberatung und Jugendpflege (Gertrud Zucker), Heime für die schulentlassene weibliche Jugend (Toni Spiegel), Fachausbildung für die Jugendpflege (Anna von Gierke). Die drei vorliegenden Bände der Sammlung stellen bereits jetzt ein Handbuch der Jugendpflege dar, das an praktischem Wert in der vordersten Reihe derartiger Veröffentlichungen steht. Es ist zu erwarten, daß die weiteren Jahreskurse dazu Ergänzungen bringen werden, denen man schon jetzt mit lebhaftem Interesse entgegensieht. Dr. G. Fritz

Einführung in Goethes Faust. Von FRIEDRICH LIENHARD. Leipzig: Quelle & Meyer 1913. 170 S. Geb. M 1,25. (Wissenschaft und Bildung. Bd. 116.)

Zu den berufenen Fausterklärern gehört ganz gewiß F. Lienhard, dessen quellfrische Dichternatur und Gabe, sich in die Welt des Schönen einzuführen und sie feinsinnig zu interpretieren, hier auf das Glücklichste hervortritt. Entstanden ist das Büchlein aus Vorlesungen, die Lienhard in den Jenaer Ferienkursen gehalten hat. Er sucht uns den Sinn der Dichtung zu erschließen, ohne auf die vielen schwerverständlichen Einzelheiten einzugehen, für die doch ein besonderes Kommentar nötig wäre. Lienhard weiß manche neuen Beziehungen und Zusammenhänge aufzuzeigen, die die Lektüre des Büchleins auch für den reizvoll machen, der sich mit dem Faustproblem bereits eingehender beschäftigt hat.

Dr. G. Fritz

Lichtbild- und Kinotechnik. Von F. PAUL LIESEGANG. Herausgegeben von der Lichtbilderei Volksvereins-Verlag, München-Gladbach 1913. 71 S. Ungeb. M 1. (Lichtbühnenbibliothek Nr. 1.)

Die Lichtbilderei G. m. b. H. in M.-Gladbach ist neuerdings zu dem Zwecke gegründet worden, das Lichtbild sowie den Kinomatographen in den Dienst der Volksbildung zu stellen. Zu diesem Zwecke hat sie bereits 450 Lichtbilderserien für Vorträge zusammengestellt und neuerdings eine Filmverleih-Zentrale ins Leben gerufen: belehrende und unterhaltende Films sind in großer Anzahl vertreten und ermöglichen unter mäßigen Bedingungen die Zusammenstellung von Musterprogrammen. Das vorliegende Heft bietet eine sehr brauchbare technische Einführung und wird allen Vortragenden, die sich des Lichtbildes oder des bewegten Films bedienen, von Nutzen sein können. Dr. G. Fritz

Die Irrwege sozialer Erkenntnis. Von GUSTAF F. STEFFEN. Jena: Eugen Diederichs 1913. 238 S. 8^{0}. Kart. M 4. (Politische Bibliothek Bd. 9.)

Den zahlreichen soziologischen Schriften des bekannten schwedischen Verfassers, dessen treffliche Bücher über England bei uns besonders bekannt geworden sind, schließt sich das vorliegende Buch als eine notwendige Ergänzung an. Es behandelt, kurz gesagt, das ungeheuere Gebiet des sozialen Aberglaubens: die auf Vorurteilen, Lügen, Wahnvorstellungen aller Art beruhenden Vorstellungen, die nicht nur in primitiven Zeitaltern, sondern noch heutzutage unter uns von unermeßlichem Einfluß auf das gesamte Kulturleben sind und noch oft genug den im Sinne der Humanität wünschenswerten Fortschritt aufhalten oder gänzlich unterbinden. Gestützt auf ein umfangreiches Wissen auf ethnologischem, biologischem, kulturhistorischem und verwandten Gebieten

gibt uns der Verfasser eine ungemein fesselnde Darstellung des sozialen Aberglaubens, der sozialen Vorurteile und zuletzt der sozialen Geheimnisse und Lügen, wie sie bei fast allen Lebensäußerungen innerhalb der menschlischen Gemeinschaft zum Vorschein kommen, so vornehmlich auf politischem, rechtlichem, wirtschaftlichem ethisch-religiösem, pädagogischem und sexuellem Gebiete. So fallen interessante Schlaglichter auf das Wesen des Kannibalismus, der Sklaverei, der Ehe, der religiösen Duldung, der Klassenvorurteile, der Geheimbünde usw. Wir erhalten ein Bild von den zahlreichen Irrwegen und Wahnvorstellungen, die der Menschheit bei ihrem mühevollen Aufstieg zu einer höheren sozialen Kultur nicht erspart geblieben sind. Das Buch kann ebenso wie die übrigen Bände der „Politischen Bibliothek" einem weiteren Leserkreise nur empfohlen werden. Dr. G. Fritz

Der Student und die pädagogischen Bestrebungen der Gegenwart. Von W. STERN. Leipzig: Teubner 1913. 29 S. M 0,60. (Säemannschriften für Erziehung und Unterricht, Heft 6.)

Diese Veröffentlichung der Ortsgruppe Breslau des Bundes für Schulreform ist die Wiedergabe eines Vortrages von Universitätsprofessor W. Stern (nebst Diskussion) der Ende 1912 vor einer Studentenversammlung stattfand. Angesichts der Tatsache, daß die Universität die pädagogische Ausbildung der späteren Erzieher in nur untergeordneter Weise betreibt, wird auf die studentische Selbsthilfe hingewiesen, wie sie sich in den jetzt über neun Hochschulen verbreiteten pädagogischen Gruppen und Abteilungen für Schulreform darstellen. In dieser aber darf es sich weniger um Stellungnahme als um Einstellung auf die Gesamtheit der Probleme handeln. Zur Erreichung dieses Zieles werden den Gruppen vier Wege gezeigt: 1. Theoretische Aufklärung (Vorträge, Diskussionen, Gemeinsame Lesungen und Besprechungen von Büchern); 2. Besichtigungen; 3. Aktive Fühlungnahme (z. B. in der Jugendfürsorge, Jugendpflege, beim Wandervogel); 4. Teilnahme an der pädagogischen und jugendkundlichen Forschung (z. B. bei den Erhebungen über den gegenwärtigen Stand des Nachhilfe-Unterrichts).

Nationale Jugenderziehung von D. ARTHUR TITIUS und Mittel und Wege zur Gemütsbildung von D. OTTO BAUMGARTEN. Berlin-Schöneberg: Protestantischer Schriftenvertrieb 1913. 32 S. M 0,60.

Mit der Herausgabe dieser beiden Vorträge hat sich der „Bund Deutscher Jugendvereine" ein erhebliches Verdienst um die Jugendbildung erworben. Beide Vorträge, auf der Kieler Tagung gehalten, sind ausgezeichnet geeignet, für eine vorurteilslose, fruchtbringende, nur die uneigennützige Sache fördernde Arbeit an der Jugend zu werben.

Unaufdringlich, aus der Tiefe schöpfend, jegliche Parteilichkeit meidend, entrollen sie ein anschauliches Bild vom Wesen rechter nationaler Jugenderziehung, die um der Jugend willen getrieben wird, und von den Mitteln und Wegen zur Gemütsbildung, in der das wichtigste Ziel mit Recht gesehen wird. Es wäre wünschenswert, wenn der hier vertretene, aus Lebens- und Menschenkunde erwachsene Geist recht nachhaltig in unsere Bestrebungen für eine Hebung unserer Jugend überginge und in unseren Jugendvereinen, denen keineswegs in der Mehrzahl solche Auffassung innewohnt, Hausrecht erhielte. Es ist kein Zweifel möglich, daß wir dann eine Jugend besäßen, auf die wir stolz sein könnten. Da dem nicht so ist, ist umso mehr zu fordern, daß beide Vorträge eine weite Verbreitung finden in Sinne der ausgezeichneten Sache, um unserer Jugend und um unseres Volkes willen.

Walter Frühauf - Lingen

Trutzbüchlein. Hundert Einwände gegen die Enthaltsamkeit und ihre Widerlegung. Von FR. W. STILKE. Hamburg: Guttempler-Verlag 1912. 124 S. M 0,60

Das sehr geschickt abgefaßte Büchlein stützt sich auf eine gründliche Kenntnis der wissenschaftlichen Literatur zur Alkoholfrage und bietet in seinen knappen Formulierungen ein brauchbares Rüstzeug zum Kampfe gegen die mannigfachen Einwände, die den Freunden der Mäßigkeitsbewegung entgegengestellt werden. Die Schrift ist auch wegen des in ihr enthaltenen statistischen Materials allgemein lesenswert.

Volksbildungsfragen der Gegenwart. Vorträge, gehalten auf dem II. Vortrags- und Übungskursus für freiwillige Volksbildungsarbeit, veranstaltet von der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung in Berlin 1913. Berlin: Ges. f. V. v. V. 1913. 223 S.

Die in diesem Buche vereinigten Vorträge bilden eine wertvolle Ergänzung zu dem ersten Bande der „Volksbildungsfragen“, der seinerzeit an dieser Stelle angezeigt wurde. Die darin vereinigten Referate, siebzehn an der Zahl, bieten wertvolles Material zur Vertiefung in die mannigfachen und zum Teil recht schwierig zu erfassenden Probleme der außerschulmäßigen Volkserziehungsarbeit. Dem vorangestellten, einführenden Vortrage von J. Tews über die Aufgaben, Mittel und Wirkungen der freiwilligen Volksbildungsarbeit folgen Referate über die freiwillige Volksbildungsarbeit als kommunale Angelegenheit (Bürgermeister Weinreich-Neukölln), über Jugendpflege und staatsbürgerliche Erziehung (Pfarrer Dr. Luther), über Bibliotheksstatistik (Dr. Fritz), über Gesichtspunkte für die Auswahl der Jugendliteratur (Rektor Samuleit), über Volksbildung und bildende Kunst (Dr. v. Erdberg), über die Bedeutung des Theaters für die Volksbilduugs-

arbeit (J. Klaudius) und anderes mehr, das uns den fortschrittlichen Geist und die rege Arbeit auf dem wichtigen Gebiete der Sozialpädagogik zu veranschaulichen geeignet ist. Dr. G. Fritz

Geschichte und Probleme der Jugendpflege. Von ADOLF WENDELIN. Dresden: Verlag der Verbandsbuchhandlung (E. Zacharias). 80 S.

Der Verfasser gibt einen Überblick über die geschichtliche Entwickelung und den Stand der heutigen Jugendpflege. Er steht auf dem Standpunkt der konfessionellen evangelischen Jugendpflege, bemüht sich aber auch den anderen Organisationen gegenüber objektiv zu verfahren. Der Titel des Büchleins ist etwas anspruchsvoll, Probleme der Jugendpflege werden, wie das schon durch den Umfang des Büchleins bedingt ist, kaum gestreift. W. A.

Deutschlands Wehrmacht. Unter Mitarbeit einer großen Anzahl berufener Offiziere und Fachmänner. Hrsg. vom Kaiser-Wilhelm-Dank, Verein der Soldatenfreunde. Berlin: Kameradschaft o. J. [1913]. XVI, 352 S. gr. 8⁰. M 4.

Dieses von unseren besten Militärschriftstellern gearbeitete Buch, das die Geschichte und heutige Organisation des deutschen Heeres und der deutschen Marine darstellt, liegt nicht nur in allen Kasernen und Kriegervereinen, sondern auch auf dem Weihnachtstische der reiferen Jugend, und da gehört es hin; denn es ist geeignet, Liebe und Verständnis für das Volk in Waffen zu erwecken. Wolfstieg

Vom Weltreich des deutschen Geistes. Reden und Aufsätze von EUGEN KÜHNEMANN. München: C. H. Beck 1914. 451 S. Geb. M 7.

Aus dem reichen Inhalt dieses Buches, das auch von der stilistischen Meisterschaft des Verfassers zeugt, seien besonders hervorgehoben die Aufsätze und Reden, die die Blütezeit deutschen Geisteslebens in der Schilderung von Gestalten wie Herder, Kant, Schiller, Goethe, Fichte zu schildern unternehmen. Auch die beiden letzten „Der deutsche Idealismus und die Jugend“ und „Der deutsche Student der Gegenwart“ hinterlassen einen nachhaltigen Eindruck. Ein Teil der Reden verdankt seine Entstehung dem Umstande, daß Kühnemann als deutscher Austauschprofessor in Amerika wirkte.

Dr. G. Fritz

Bedingungen der Mitgliedschaft

1. Die **Stifter** (Jahresbeitrag 10 M) erhalten die beiden Monatsschriften der C. G. Durch einmalige Zahlung von 100 M werden die Stifterrechte von Personen auf Lebenszeit erworben.
2. Die **Teilnehmer** (6 M) erhalten nur die **Monatshefte** für Kultur und Geistesleben.
3. Die **Abteilungs-Mitglieder** (4 M) erhalten nur die **Monatshefte** für Volkserziehung.

Körperschaften können nur Stifterrechte erwerben.
Sie haben ein Eintrittsgeld von 10 M zu zahlen.

Die **Monatshefte der C. G. für Kultur und Geistesleben** (jährlich 5 Hefte) haben die Aufgabe, die geistigen Strömungen der Gegenwart unter Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung zu behandeln.

Die **Monatshefte der C. G. für Volkserziehung** (jährlich 5 Hefte) haben die Aufgabe, praktische Volkserziehungsarbeit zu fördern und über die Fortschritte auf diesem Gebiete zu berichten.